



WORT



Epische, lyrische und dramatische Texte
der Klassen mmp22 aus dem Modul «Schreiben und Sprechen II» des
Joint-Degree-Bachelorstudiums Multimedia Production FHGR und BFH

Frühlingssemester 23

Editorial

Liebe Leser:innen

Das Leben ist voller Wendepunkte. Ereignisse, die uns aus der gewohnten Welt reissen, Begegnungen, die uns tief berühren, Entscheidungen, die wir treffen müssen oder wollen. Von solchen Wendepunkten handeln die Texte der Studierenden in diesem Booklet. Manche Wendungen haben eine solche Wucht, dass sie alles verändern, andere entstehen zaghaft wie ein kleines Pflänzchen zwischen Pflastersteinen.

Im zweiten Semester des Studiums Multimedia Production setzten sich die Studierenden im Modul «Schreiben und Sprechen» mit den Genres Erzählung, Minidrama und Spoken Word auseinander. Manche Texte sind unterhaltsam, andere tiefgründig, wieder andere experimentell. Reich und vielfältig wie das Leben in unserer facettenreichen und widersprüchlichen Welt.

Viel Lesefreude wünschen

Petra Hasler, Dozentin und Modulleiterin
Dr. Christine Stöckli, Dozentin und Lektorin
Nina Schmulius, Lehrbeauftragte und freie Autorin
Monica Cantieni, Schriftstellerin
Simon Libsig, Bühnen-Poet und Wortakrobat
sowie alle Autorinnen und Autoren

Chur, im Oktober 2023

Impressum

Texte von Studierenden der Klassen mmp22
aus dem Modul «Schreiben und Sprechen II»
Frühlingssemester 23
Gestaltung: Christian Segundo Matilde

Herausgeberin

Fachhochschule Graubünden
Institut für Multimedia Production (IMP)
Modul «Schreiben und Sprechen»
Pulvermühlestrasse 57
7000 Chur
E-Mail: petra.hasler@fhgr.ch
Telefon: 081 286 38 36

© 2023 FHGR. Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Texten ist nur mit Zustimmung der Autorin oder des Autors erlaubt.

Inhaltsverzeichnis

Ein falscher Atemzug Erzählung Sophia Liedtke	4
Ich sehe was, das du nicht sehen willst Spoken Word Norina Bieler	6
Verblasste Erinnerungen Erzählung Jana De Toffol	8
Geliebte Lasagne Minidrama Dshamilja Camenisch	12
Patterns Spoken Word Quincy Enoma	14
Kannst du die Fische hören? Erzählung Julia Miller	16
Sit Chinderschuäh Spoken Word Joel Monza	18
Auf dem Paradeplatz wachsen keine Sonnenblumen Erzählung Christina Werlen	20
Äüä Spoken Word Pascal Rupp	22
Eine Reise durch die Sterblichkeit Erzählung Cla Töny	24
Scharlachrot Erzählung Joél Schaller	26
Möglichkeiten Spoken Word Léonie Schaub	28
Das Geheimnis am Esstisch Minidrama Selina Fischer	30
Mut auf Samtpfoten Erzählung Eva Vonesch	33
Sauleben Erzählung Sharon Peter	36
Der gelbe Kranich kehrt nicht wieder Spoken Word Yiyun Lin	38
Ein Sommernachtsalbtraum Minidrama Cyrill Boss	40
Der Aussenposten Erzählung Joel Hutter	44
Die erste Nacht in Zürich Erzählung Dea Caviezel	46
Preis der Prokrastination Minidrama Nick Watter	48
Vo Aarbergergass bis Zytglogge Spoken Word Jonas Teuscher	50
Wohin? Erzählung Renée Benz	52
Das Leben wird ein trauriger Dialog sein Minidrama Tina Gerber	54
Wenn Wünsche wahr werden Erzählung Catalina Moncada Arcila	56
Das Café in Marseille Erzählung Angela Albrecht	58

Ein falscher Atemzug

Von Sophia Liedtke

«So schnell haben wir Sie nicht wieder in der Notaufnahme erwartet, Herr Liedtke», höre ich eine gedämpfte Stimme sagen. Das grelle Licht brennt in meinen Augen. Wieder so viele Kabel, wieder so viele Nadeln, wieder diese Sirenen. Der altbekannte Geruch von Desinfektionsmittel steigt mir in die Nase. Was ist passiert? Gerade noch sass ich am See, genoss die Freiheit und die frische Luft. Nach sechs Wochen endlich kein Krankenhausfrass mehr. Ich hatte mich schon so auf den fettigen Kebab vom besten Türken gefreut. Noch bevor ich einen Bissen davon nehmen konnte, spürte ich ein schummriges Gefühl in meinem ganzen Körper. Plötzlich wurde alles schwarz. Mein Verstand raste, während ich versuchte, mich in dieser Dunkelheit zu orientieren.

Das war wohl der zweite Schlaganfall mit Mitte 25. Ich weiss, was das jetzt bedeutet. Ich werde mich den endlosen Tests in lauten Maschinen unterziehen müssen. Mir wird eine lästige Bettruhe auferlegt und ich werde in Therapien behandelt wie ein zerbrechlicher alter Opa. Und dann das Essen – einfach schrecklich. Wenigstens sind die Pflegerinnen hübsch. «Herr Liedtke, hören Sie uns?» Ja, das tue ich. Wieso schreit der denn auch so? «Waren Sie wieder beim Training?», fragt mein Neurologe. Nein, natürlich nicht. Olympisches Gewichtheben war mein Leben, meine Leidenschaft. Es war meine Art, mit dieser Welt klarzukommen. Was ein Atemzug alles verändern kann. Die Luft in meiner Lunge zu wenig in meinen Bauch gepresst und der Hirndruck wurde zu gross. Ein geplatztes Gerinnsel, und jetzt ist wahrscheinlich das zweite geplatzt.

Was mache ich nun ohne meine Leidenschaft? Wer bin ich überhaupt, ohne jeden Tag mehr Gewicht an einer Stange zu heben? Nun liege ich wieder da, keine 24 Stunden nach meinem Austritt. Rekordverdächtig. Welchen Teil des Gehirns hat es wohl dieses Mal erwischt? Muss ich wieder lernen zu reden? Die Logopädin war eigentlich ganz ok. «Er reagiert nicht. Geben Sie 100 mg Atorvastatin.» Die gedämpfte Stimme schon wieder. Mir wird warm. Das vertraute Gefühl des Medikamentes. Ich möchte nicht reagieren. Ich möchte nicht aufwachen. «Was sind das für Flecken auf seinem Shirt?

Ist das Erbrochenes?», fragt die Pflegerin besorgt. Ich erkenne ihre Stimme. Lea, die mit den braunen Locken und den schönen Zähnen. Nein, es ist nicht Erbrochenes. Es sind die Reste des Kebabs. Es wird hektisch. Wer fummelt denn so an mir herum? Lasst mich doch einfach alle in Ruhe. Ich sehne mich nach Stille. All diese Geräusche auf der Intensivstation treiben mich in den Wahnsinn. Die piepsenden Geräte, das Wimmern der Patienten und die quietschenden Turnschuhe der Pfleger. Alles kommt mir so unheimlich bekannt vor. Ich liege wieder hier, gefangen in meinem eigenen Körper. Ein Körper, der noch so viele Pläne und Ziele gehabt hätte. Wahrscheinlich würde ich die Schweizermeisterschaft gewinnen, den schwarzen Gürtel im Judo erhalten und wäre vom Pilatus mit dem Gleitschirm hinuntergeschwebt. Aber so schnell kann es gehen. So schnell platzen Träume. Ich muss reagieren. Ich muss wieder aufwachen. Das bin ich Sophia schuldig. Ich darf sie nicht allein lassen. Sie zählt auf mich.

«Ich sehe eine Pupillenreaktion.» Der Neurologe



zündet mir mal wieder direkt in die Augen. «Herr Liedtke, drücken Sie meine Hand, wenn Sie mich hören.» Es ist so unglaublich anstrengend. Wieso habe ich keine Angst?

Ich bin gefühllos. Ich sollte doch voller Panik sein. Irgendwie ist mir alles egal. Nur nicht meine Schwester. Sie braucht mich. «Hat jemand die Familie schon informiert?» Lea, die gute Seele, als könnte sie meine Gedanken lesen. «Da war doch immer nur seine Schwester zu Besuch.» Sie wartet bestimmt am Bahnhof auf mich mit einem Welcome-Back-Schild, so wie ich sie kenne. «Das Gerinnsel war wieder in der linken Hemisphäre. Ich konnte es mit der Thrombolyse beheben», der Neurologe wieder, er informiert jemanden. Ich spüre erneut eine Hand, die nach meiner greift. Viel kleiner, diesmal warm und vertraut. «Du musstest mir ja die Willkommensüberraschung versauen, oder?» Sophia, sie ist da. «Doktor, seine Mundwinkel zucken!» schreit sie freudig auf. Da muss man einfach schmunzeln.

Zur Entstehung

Diese wahre Erzählung soll aufzeigen, wie unvorhersehbar und fragil das Leben sein kann. Schätzt eure Familie, schätzt eure Freunde und schätzt jeden Atemzug. Man weiss nie, wann es der letzte sein wird.



Sophia Liedtke

Sophia Liedtke schaut die Dinge gern aus anderen Winkeln und Perspektiven an. Wenn sie nicht gerade kopfüber steht, ist sie meistens irgendwie irgendwo irgendetwas am Kreieren.

Ich sehe was, das du nicht sehen willst.

Von Norina Bieler

Es breitet sich aus, über Tausende von Hektaren,
da wo einst grüne Wiesen waren,
da sind jetzt riesige, braune Äcker voller Kühe,
die keinen Platz haben, sich um die eigene Achse zu drehen –
einfach nur dastehen,
seelenloses Leben – ich könnte beben.

Gemästet mit Sojabohnen, frisch vom Regenwald,
dann zur Schlachtung bereit, sie werden nicht wirklich alt.
Angstzustände, qualvolle Stunden, Tod.

Mit dem LKW verfrachtet, das Fleisch in die Regale,
ganz schön verpackt, das ist ja das Banale.
«Beste» Qualität und nach drei Tagen dann:
«Aktion, 40 Prozent Rabatt»
so, dass man die Kuh einfach vergessen hat.

Also ab in die Bratpfanne damit, ein bisschen Würze,
schön anrichten, sensationell, verschlungen innert Kürze.

Du? Ah ja, du isst ja zum Glück nur «gutes» «Schweizer» Fleisch, ich weiss.
Der Kebab jeden Dienstag macht den Braten jetzt auch nicht mehr feiss.

Und wenn ich dann mit dir an einem Tisch sitze,
dann zeigst du mit dem Finger auf mich, reisst Witze.
«Dä Salot hät sicher au Gefühl kah!»
Ha ha ha.

Ich sehe noch was, das du nicht sehen willst,
weil du genau weisst, dass du bei jedem Kauf Tiere killst.
Milch – natürlich unglaublich gesund,
die Lobby würde sagen, beugt vor den Knochenschwund.

Jährliche Zwangs-Schwangerschaften
für einen Körper, egal ob Mensch, ob Tier,
kaum zu verkraften.
Gebären, als einzigen Lebensinhalt,
aber Familienglück ist nicht,
Baby weg, Mama ausgesaugt,
Herzschmerz, psychische Gewalt.

Jeden Morgen schenkst du dir ein Glas ein,
du mischst die Milch mit Ovomaltine, sonst findest du sie nicht fein.
Dass sie aber eigentlich auch nicht für dich bestimmt wäre,
sondern für ein Kalb – das lange schon tot ist – das ist doch das Unfaire.
Ich sehe noch mehr.

Von der Umweltproblematik habe ich noch nicht einmal angefangen,
dabei ist diese unser aller Belangen.

Für Fläche und für Futter ganze Wälder roden,
Treibhausgase, Überdüngung vom Boden.
Unmengen von Wasser zur Erhaltung der Weiden,
Trockenheit, Artensterben, noch mehr Leiden.

Kein einziges deiner Dutzenden von Argumenten
kann jemals gut genug sein,
aber nein ...
... du stellst dich weiter standhaft gegen diese dringend nötige Bewegung,
und damit vernichtest du meine Hoffnung.

Ich sehe was.

Ich sehe die Industrie, die Tiere zu Objekten,
zu Maschinen, zu Geldlieferanten macht
und dabei noch dreckig in die Gesichter der naiven Konsumenten lacht.
Dazu gehörst du, jahrelang hat sie dich manipuliert,
Märchen von schönen Weiden und dem friedlichen Tod kreiert.

Wenn ich dir das nun vor Augen führe,
langsam dein schlechtes Gewissen spüre,
dann weiss ich ...

... du siehst es auch.



Audio zum Text

Norina Bieler

Wenn Norina Bieler nicht gerade ihrer Arbeit als Grafikerin nachgeht, findet man sie im Sonnengruss auf dem Stand Up Paddle, den Mix der Woche hörend oder sich über die neusten Schlagzeilen von schlechten Medienhäusern ärgern. Die Natur ist ihre liebste Inspirationsquelle.



Verblasste Erinnerungen

Von Jana de Toffol

13. Mai 1945:

Ich höre laute Verkehrsgeräusche, hupen. Hier gibt es keine Regeln auf den Strassen - der Stärkere gewinnt. Und ich mittendrin. Gut, allein bin ich nicht, da wären noch meine neun Geschwister und meine Eltern, aber die haben ohnehin schon genug Sorgen mit den sich stapelnden Rechnungen und dem auseinanderfallenden Haus. Das einzige halbwegs Intakte ist unser Türschild mit der Aufschrift «Vicedomini». Mein Entschluss steht fest: Ich will von hier weg, ab in die Schweiz – ab ins Glück!

Die alte Dame blättert gedankenverloren durch die schon etwas vergilbten Seiten des Buches, auf dem in krakeligen Buchstaben «Gildas Tagebuch» steht. Ihr Blick schweift ab und sie schaut aus dem Fenster des neu renovierten Gebäudes. In der Luft liegt der Geruch nach Desinfektionsmittel und den frischen Blumen, die ihren Salontisch schmücken. Auf dem runzeligen Gesicht der Frau erscheint ein kleines Lächeln, als sie sich der Pflegerin zuwendet.

«Meinen Sie, sie hat ihr Glück in der Schweiz gefunden?»

«Lassen Sie es uns herausfinden», antwortet die Pflegerin, während sie sanft eine Hand auf die zarte Schulter der alten Dame legt. Die alte Frau schmunzelt verschmitzt und wirkt auf einmal sehr viel jünger.

28. September 1951:

Ich habe Mühe, meine Augenlider offenzuhalten, sie fühlen sich schwer an. Die Reise und das Ruckeln des Zuges haben mich müde gemacht.

Angenehme Stille.

Ich höre kein Reifenquietschen oder lautes Hupen mehr, ich bin in der Schweiz.

5. November 1951

Im Städtchen Wil habe ich eine Frau gefunden, die mich bei sich wohnen lässt. Die Frau sieht genauso aus wie ihre Wohnung – klein, alt und düster. Manchmal wird in mir das Gefühl von Leere immer grösser, mächtiger, manchmal spüre ich diesen Druck in meiner Brust so stark, dass ich Mühe habe zu atmen. Ich war davor schon oft allein, aber noch nie so einsam. Was habe ich mir nur dabei gedacht, ganz allein in ein fremdes Land zu ziehen?

«Das junge Mädchen ist sehr mutig», meint die alte Frau ehrfürchtig, streicht sich eine graue Locke aus dem Gesicht und wendet sich zur Pflegerin, «und sie ist sogar hier in unser Städtchen Wil gezogen, was für ein Zufall.»

Die Pflegerin betrachtet die vergilbten Seiten des Tagebuchs, wendet ihren Blick jedoch sofort zur Wand, als ihr Tränen in die Augen schiessen.

9. Juni 1956

Wie unwirklich! Früher fühlte ich mich wie eine kleine Raupe, eingengt, hilflos und unbeachtet. Jetzt fühle ich mich frei und blühe auf wie ein schöner Schmetterling.

Das alles habe ich ihm zu verdanken. GINO. Ich kann es nun laut aussprechen: ICH HABE MICH VERLIEBT! Ach, es fühlt sich so gut an, am liebsten würde ich die ganze Welt umarmen.



Die alte Frau klappt das Buch ruckartig zu: «Schmetterlinge sind meine Lieblingstiere!» Ihre Augen leuchten, als sie sich im Stuhl aufrichtet.

«Lassen Sie uns nach draussen gehen, es ist so schönes Wetter.» Die Pflegerin deutet mit dem Kopf in Richtung Garten, wo die Sonne zwischen den Bäumen hindurchblitzt. Sie greift der Dame unter die Arme, um ihr aus dem Stuhl zu helfen. Draussen weht ein leichter Wind. Sie setzen sich auf die bunten Gartenstühle unter dem Lindenbaum. Die alte Dame kann vor Spannung kaum stillsitzen und bewegt sich nervös hin und her.

12. Januar 1959

Ich bin überglücklich: Gino und ich haben geheiratet! Es ging sehr schnell, aber es fühlt sich richtig an. Das, was mich aber noch glücklicher macht, ist das kleine Lebewesen, das in mir heranwächst, ich spüre jeden Tag stärker, wie es sich in meinem Bauch bewegt.

Die alte Frau hält inne und schaut zu Boden. «Ich hätte auch gerne Kinder, dann wäre ich hier im Altenheim nicht so einsam.»

Die Pflegerin berührt sie sanft an der Schulter: «Aber Sie haben doch Kinder, Sie haben zwei Söhne.»

22. Oktober 1960

Heute ist ein Tag voller Freude, denn unser kleiner Schatz Mauro hat das Licht der Welt erblickt. Er ist ein kleines Wunder, ein Geschenk des Lebens.

30. August 1964

Heute ist der Geburtstag unseres 2. Sohnes. Mauro ist mittlerweile schon 4 Jahre alt. Gino arbeitet viel im Stahlunternehmen, er ist häufig erschöpft und hustet ganz oft. Den Trost sucht er nun nicht mehr bei mir, sondern bei einer Flasche Jacky ... Gabriella ist meine einzige Freundin, sie ist einen Sommer nach mir aus Spanien hierhergezogen und wir haben uns vom 1. Tag an super verstanden.

«Gabriella ...», die alte Dame kratzt sich am Kopf. «Der Name kommt mir bekannt vor. Heissen Sie Gabriella?» Die Pflegerin schüttelt den Kopf. «Mein Name ist Stella, aber lassen Sie uns weiterlesen, ja?»

2. Februar 1970

Heute war der schlimmste Tag meines Lebens. Gino ist früher von der Arbeit nach Hause gekommen, er war stockwütend. So wütend, dass er mit der flachen Hand ausgeholt und Remo geschlagen hat, als dieser seine Hausaufgaben nicht machen wollte. Der laute Knall versetzte mich in Starre. Nach meinem Schock habe ich mich um meinen Sohn gekümmert und dann erfahren, was meinen Mann so aufgebracht hat. Er wurde bei der Arbeit beim Trinken erwischt und fristlos entlassen.

19. Dezember 1971

Unsere Söhne werden immer grösser, sie verstehen sich sehr gut. Das hat vielleicht auch damit zu tun, dass sie in der Schule kaum Freunde haben. Sie werden immer «Tschinggä» genannt. Das tut mir sehr weh. Ich habe mir einen Job gesucht und arbeite im Kino in Wil als Putzfrau. Jemand muss die Familie ja ernähren. Gino sitzt zuhause, schaut sich italienische Fernsehshows an und sein gesundheitlicher Zustand wird immer schlimmer. Er hustet ständig, manchmal auch Blut. Er weigert sich, zum Arzt zu gehen, dafür ertrinkt er seine Sorgen im Alkohol.

«Arme Frau», flüstert die alte Dame, «sie muss so viel ertragen, hat Sorgen um ihren Mann, arbeitet viel und versorgt zwei Kinder, wie schafft sie das bloss?»

«Sie ist eine sehr starke Frau», die Pflegerin schaut der alten Dame tief in die Augen und nickt dabei sanft. Die Sonne färbt den Himmel orange. Es ist bereits Zeit für das Nachtessen und einige Pfleger begleiten die Bewohner zurück ins Haus. Die alte Dame ist jedoch noch nicht bereit, das Tagebuch wegzulegen.

2. März 1972

Alle tragen schwarz. Ich höre eines meiner Kinder weinen. Im Kühlschrank häufen sich die Lasagne und weitere italienische Leckereien der lieben Nachbarn. Eine Geste, um mich zu entlasten. Aber niemand kann

mir diese Last von den Schultern nehmen und mich vom Schmerz, der meinen ganzen Körper schwächt, befreien. Gino ist tot.

«Er ist tot?» die alte Frau schaut die Pflegerin entgeistert an. Leises Vogelgezwitscher füllt die Stille, bis die Pflegerin schliesslich seufzt und antwortet: «Er hatte Krebs, weil er während seiner harten Jahre als Arbeiter oft Asbest eingeatmet hatte.»

«Woher wissen Sie das alles?», fragt die alte Dame, doch die Pflegerin hat sich bereits wieder dem Tagebuch zugewandt.

Ein Brief flattert aus den letzten Seiten des Buchs und gleitet langsam zu Boden. Die Pflegerin hebt ihn auf. Verschnörkelte Buchstaben zieren den Briefumschlag.

*Brief an meine Mamma,
Starke Kämpferin, liebevoll und stets für uns da.*

Die Pflegerin faltet das braune Papier sorgfältig auf und liest:

Cara Mamma

Nach Papas Tod ging es dir immer schlechter. Du hast kaum gegessen, geschweige denn geschlafen. Deine tiefen Augenringe nach einer weiteren Doppelschicht haben uns Kinder stark geprägt. Wir wollten dir so gerne helfen, aber wir wussten nicht wie.

Die Trauer hat dich schneller altern lassen und trotzdem warst du die schönste Mutter aller Mütter – bis heute. Dein italienischer Charme und deine Kochkünste hast du dir nicht nehmen lassen und auch für uns Kinder, Mauro und Remo, warst du immer da. Dafür möchten wir dir danken!

Auch wenn du uns wegen deiner Demenz nicht mehr erkennst - wir sind stolz, deine Söhne zu sein und lieben dich von ganzem Herzen!



Grosse Tränen kullern langsam herunter, als die alte Frau vorsichtig den Kopf zur Pflegerin wendet und mit zitteriger Stimme fragt:

«Bin ich Gilda?»

Zur Entstehung

Beim Schreiben dieses Textes kamen bei mir viele Emotionen hervor, denn die Geschichte handelt von meiner Grossmutter. Als Kind bekam ich ihre Demenz zu spüren und es schmerzte mich sehr, wie sie immer mehr vergass, wer ich war. Beim Verfassen dieses Textes befasste ich mich mit der Vergangenheit meiner Familie und mir wurde noch mehr bewusst, wie schwer es meine Nonna früher hatte. Dieser Text soll ihr gegenüber Wertschätzung zeigen und sie in guter Erinnerung behalten.

Jana De Toffol

Kreativität ist eine Eigenschaft, die Jana schon von klein auf beschäftigt. Das Schreiben von Geschichten, Umsetzen neuer Ideen und das Arbeiten im Team schätzt sie sehr an ihrem Studium und auch an ihrem Berufsalltag als Social-Media-Managerin. Den Ausgleich bietet dabei der Sport sowie viel Quality Time mit Freunden und der Familie.



Geliebte Lasagne

Von Dshamilja Camenisch

Familienhaus in Wollerau, Sonntag, 11.58 Uhr.

Rentnerehepaar im Esszimmer, schöpft gerade Essen. Tochter ist zu Besuch bei ihnen. Im Hintergrund läuft das Radio. Das Wetter ist schön draussen.

MUTTER ZU VATER: Sehr lecker, die Lasagne, mein Liebling.

VATER: Danke.

Tochter schaut auf Teller und stochert im Essen herum.

MUTTER (*besorgt*): Schmeckt dir das Essen nicht?

TOCHTER: Es gibt immer dasselbe, wenn ich zu Besuch bin.

MUTTER: Sonntags kocht immer dein Vater, das weisst du doch.

TOCHTER ZU VATER: Kannst du nicht mal etwas anderes kochen?

VATER (*stolz*): Ist das Lieblingsessen deiner Mutter.

TOCHTER (*stochert noch immer im Essen*): Mutter kann Lasagne nicht ausstehen.

Mutter schreckt hoch und lässt ihre Gabel fallen, nimmt sie schnell wieder in die Hand.

VATER (*schaut verdutzt zu Tochter*): Was sagst du da, Tochter?

MUTTER (*hastig*): Ach nichts, Liebling, sie hat einfach keine Lust auf Lasagne.

VATER (*bestimmt*): Sag schon.

TOCHTER (*genervt*): Mutter kann Lasagne nicht ausstehen.

MUTTER (*beschwichtigend*): Ach, das stimmt doch nicht.

TOCHTER: Man sieht es dir doch an.

MUTTER: Das stimmt doch überhaupt nicht.

VATER: Seit 30 Jahren ist Lasagne das Lieblingsessen deiner Mutter.

Mutter isst still weiter.

TOCHTER: Das denkst du vielleicht.

VATER: Sprich nicht wirres Zeug.

MUTTER: Ist das Wetter heute nicht schön?

TOCHTER: Frag sie doch selbst.

VATER ZU MUTTER: Was ist dein Lieblingsessen?

MUTTER (*verunsichert, schaut in den Teller*): Lasagne.

TOCHTER: Sag die Wahrheit.

VATER: Was ist dein Lieblingsessen?

MUTTER (*schaut noch immer in den Teller*): Ich mag deine Lasagne, die du jeden Sonntag für mich kochst.

VATER: Du magst sie, aber sie ist nicht dein Lieblingsessen?

Radio plötzlich laut, Mutter steht schnell auf und schaltet das Radio ab. Sie schaut aus dem Fenster.



MUTTER: Ist das Wetter heute nicht schön?

TOCHTER: Nun sprich es doch endlich aus.

Vater schaut Mutter auffordernd an und verschränkt die Arme. Mutter kehrt zum Tisch zurück.

MUTTER (*schüchtern*): Ich mag deine Lasagne, Liebling, es ist nur so, dass wir seit 30 Jahren sonntags immer dasselbe essen.

VATER (*enttäuscht*): Aber es ist doch dein Lieblingsessen.

MUTTER: Naja, nicht wirklich.

VATER (*murmelnd*): Aber es ist doch ihr Lieblingsessen.

MUTTER: Es ist nett, dass du sonntags immer kochst.

VATER: War es jemals dein Lieblingsessen?

MUTTER: Nicht wirklich.

VATER (*kopfschüttelnd*): Unglaublich.

TOCHTER (*fröhlich*): Na, jetzt ist die Katze aus dem Sack und wir können das nächste Mal etwas anderes essen.

VATER (*noch immer murmelnd*): Es ist doch dein Lieblingsessen.

MUTTER ZU VATER: Ich mag deine Lasagne. Wir können gerne weiterhin ab und zu sonntags Lasagne essen.

VATER: Nein.

MUTTER (*ungläubig*): Wie, nein?

VATER (*grummelnd*): Kann Lasagne nicht ausstehen.

MUTTER: Warum hast du es dann jeden Sonntag gekocht?

VATER: Dachte, es ist dein Lieblingsessen.

MUTTER: Hmmm.

VATER: Warum hast du nie etwas gesagt?

MUTTER: Dachte, es ist dein Lieblingsessen.

VATER: Meine Güte.

MUTTER (*erleichtert*): Wenigstens wissen wir es jetzt.

VATER: Besser spät als nie.

TOCHTER ZU VATER: Was kochst du das nächste Mal?

VATER: Weiss nicht. Frau, was willst du?

Mutter legt die Hände auf den Schoss und überlegt.

TOCHTER: Nun sag schon, was du willst, Mutter.

MUTTER: Hab mich irgendwie an Lasagne gewöhnt.

Tochter verdreht die Augen, steht auf und geht aus dem Esszimmer.

VATER: Ich mich auch. Mag sie nicht, aber gehört zum Sonntag.

MUTTER: Gut, dann essen wir sonntags weiterhin Lasagne.

VATER (*erleichtert*): Gut.

Dshamilja Camenisch

Die 21-jährige Dshamilja Camenisch aus Chur erkundet hauptsächlich die Bündner Berge, immer begleitet von ihrer Kamera. Obwohl Schreiben bisher nicht ihre Leidenschaft war, ist sie überzeugt, dass es nie zu spät ist, etwas Neues auszuprobieren.



Patterns

Von Quincy Enoma

I've written down many phrases
Phrased in a way like the pavement pavin' the way to a place I can't name and ...
I keep writin'
I'm ...
Writin' with no pen
My heart full of gems
An island with no end
Start with a bang and I finish silent

With my inner eye guidin' my inner child
livin' wild
Yeah I'm still childish and I'm probably to the finish line

Still far away
Took the harder way
On God, it took heart to pray
It took heart to stay
It took heart to say
But I'm far from great

I'm far from perfect
But I'm worth the urgency
The words like a curse and blessing
Deliver the message but keep me suppressed
I'm releasin' the pressure

I keep writin'
I keep givin'
I keep takin' back cause these lessons ain't given

They learned over time and sometimes they hurt
Put words on a rhyme, put words on a rhythm then I
switch it up quick in critical moment

Tryna live in the moment
Be in the moment
No pen when I write but I'm freezin' the moment

Tryna keep it close, tryna breathe in the ocean
The salt in my nose I feel life, I feel alive
But sometimes I feel like a ghost

I guess like the most
Even though I don't dress like the most
Even though my skin tone ain't far from black for the
most in this place



KI-generiert

'Cause in Nigeria they treat me like my skin pale
Which ain't better
It's like you keep tellin' me that we ain't the same and I better remember

But I keep forgettin'
So keep writin'

Zur Entstehung

Ein Muster ist eine simple Form der Kreativität, die sowohl zufällig als auch intendiert entstehen kann. Beim Versuch, den Drang nach kreativem Ausdruck zu erklären, ist mir aufgefallen, dass das Leben an sich als ein Muster betrachtet werden kann. Sich auf eine emotionale Weise auszudrücken und eine Geschichte zu erzählen, ohne dabei auf den Takt eines Metronoms achten zu müssen, fühlte sich befreiend an.



Audio zum Text

Quincy Enoma

Schreiben ist Quincys Leidenschaft. Allerdings tut er dies normalerweise zu Melodie und Rhythmus, bis daraus ein Song entsteht.



Kannst du die Fische hören?

Von Julia Miller

«Kommt ihr mit uns schwimmen?», fragt das Mädchen, welches mir zuvor einen Joint gereicht hat. Dieser scheint mittlerweile ganz verschwunden zu sein. «Einen Moment!» George greift nach einer der Pillen, die verstreut auf dem Rasen herumliegen und wirft sie sich ein. Er zieht zuerst seine Jeansjacke und danach auch noch sein weites, weisses T-Shirt aus und wirft beides zusammengeknüllt auf den Boden. Dann öffnet er hastig seinen Gürtel und zieht die Hose und mit ihr auch die Unterhose aus. Er greift nach der Hand des Mädchens, welches vor lauter Lachen kaum noch Luft bekommt, und gemeinsam rennen sie zum Wasser. Die Leute um sie herum scheint dies nicht weiter zu stören – und auch ich widme mich wieder meinen eigenen Gedanken und schaue rüber zur Golden Gate Bridge. Ich schliesse die Augen und spüre den leichten Sommerwind über meine Haut streichen. Das Gras kitzelt mich an meinen nackten Füßen und ich höre dem Rest meiner Gruppe zu, wie sie gemeinsam Gitarre spielen und Lieder singen. An dieses neue Leben könnte ich mich wirklich gewöhnen. Meine Tagträumerei wird von lautem Gelächter unterbrochen und als ich die Augen öffne, stehen George und Kimberly wieder vor mir.

«Wir wollen einen Spaziergang über die Brücke machen», sagt George. «Seid ihr dabei?»

«Klar. Wir müssen John unbedingt in Haight Ashbury herumführen.»

Der Junge mit den Blumen in seinem langen blonden Haar wendet sich nun an mich. «Dir wird es dort gefallen, das verspreche ich dir!»

Da ich erst seit wenigen Tagen hier bin, hatte ich bisher kaum Zeit, mich in meiner neuen Heimat umzuschauen. Ich nicke, ziehe meine Schuhe an und folge den anderen zur Brücke. Kimberly sammelt die restlichen Pillen vom Boden auf, wirft sie in eine Flasche Orangensaft und nimmt einen grossen Schluck, bevor sie die Flasche weitergibt.

«Ich heisse übrigens Michael, du kannst mich aber Mike nennen. Ich schwöre dir, Haight Ashbury ist der Shit!»

Gemeinsam mit Mike überquere ich die Brücke, während uns die anderen aus unserer Gruppe mit einem kleinen Abstand folgen. Um zu wissen, dass sie noch da sind, muss man sich nicht einmal um-

drehen. Mikes Schwärmerei für Haight Ashbury wird von dem ständigen Gelächter der anderen begleitet.

Schon wieder kichert es hinter uns, doch diesmal höre ich nur zwei Stimmen, der Rest der Gruppe scheint verstummt zu sein. Ich drehe mich um und mein Herz bleibt stehen. Hinter uns am Geländer lehnt George, welcher eines der Mädchen mit einer Hand festhält. Jen befindet sich auf der anderen Seite des Gitters und ihre Füße haben jeglichen Kontakt zum Boden verloren. Ich schaue nach unten. Über 60 Meter tief unter ihren Füßen glitzert das Meer im Sonnenlicht. Jeder, der noch einigermaßen klar denken kann, würde vor Angst weiche Knie bekommen, George und das Mädchen scheinen das Ganze jedoch ziemlich gelassen zu nehmen.

«George! Lass bloss nicht los!» Kimberlys Stimme ist dünn und zittrig, als sie sich ganz langsam ihrer in Lebensgefahr schwebenden Freundin nähert. Die beiden lachen noch immer und George, welcher für das Mädchen die einzig verbliebene Verbindung zum Boden ist, tanzt sogar. «Jen! Wie ist die Luft so auf der anderen Seite der Brücke? Kannst du die Fische hören?», erkundigt sich George bei seiner Freundin.

Panik macht sich in mir breit, denn ich sehe, wie George langsam schwitzige Hände bekommt und Jen immer weiter abrutscht. Ich bin wie versteinert. Ich höre wie meine Freunde versuchen, mit George zu sprechen, verstehe aber kein Wort.

«Meinst du, du schaffst es jetzt allein?» George schaut Jen fragend in die Augen.

Diese beginnt zu schmunzeln und formt ein bescheidenes «Ja» mit ihren Lippen.

George nickt und wendet sich nun zum ersten Mal uns zu. «Kommt mal alle her. Das müsst ihr sehen! Jen meint, sie könne fliegen!»

Erschrocken schauen wir uns an und plötzlich kann ich mich wieder bewegen. Ich renne zum Geländer, um Jen zu halten, bevor sie Georges Hand loslassen kann. Scheisse, warum habe ich bloss so lang gewartet? Ein Finger nach dem anderen löst sich von Jens Handgelenk und sie rutscht ab. Wir hören sie noch einige Sekunden lang lachen, bevor alles um uns herum still wird. Wir sind zu spät.

«Scheisse, Scheisse, Scheisse! Oh mein Gott! Oh mein Gott!» Kimberly beginnt zu schreien und bekommt schlagartig eine Schnappatmung. «Du hast Jen getötet!»

Tränen strömen ihre Wangen hinunter, während sie schreiend auf George zugeht, der die ganze Aufregung nicht zu verstehen scheint. «Nur mit der Ruhe, Kimi. Sie wird schon wieder zu uns kommen. Jen hat nämlich Superkräfte. Sie kann fliegen!»

Er redet mit ihr, als wäre sie ein Kind. Alles um mich herum beginnt sich zu drehen und die Welt verschwimmt vor meinen Augen. Undeutlich nehme ich wahr, wie sich immer mehr Menschen um uns herum versammeln. Ich spüre, wie mich eine Hand am Arm packt und mich mit sich zieht. Ich war zu spät. Hätte ich doch nur schneller reagiert.

A portrait of a young woman with long, wavy reddish-brown hair, wearing a black and white striped sweater. She is smiling slightly and looking towards the camera. The background shows an outdoor setting with palm trees and a railing, suggesting a balcony or terrace during sunset or sunrise.

Julia Miller

Wenn Julia Miller nicht gerade an einem Konzert ist, verbringt sie gerne Zeit mit ihrer Hündin Maggie, die sie von ihrem Auslandsaufenthalt in Porto mitgebracht hat. Sie liebt es zu reisen und einfach mal abzuschalten.

Sit Chinderschuäh

Von Joel Monza

Stelled üch vor, ich als chliinä Chnopf, mittem Chochtopf ufem Chopf. Segglä dur das halb Restaurant.

Verbii a Tisch und Stüäh, verbii a Grosi und Gescht. Ja richtig, ich bi imnä Restaurant uufgwachsä.

A egetli eim vu dä schünschtä Ort. Das hani erscht speter gmergt, hüt brächt mi nüüt meh fort.

Zeis Jahr für Jahr, ebä i dem beseitä Restaurant, isch dem immer grösser werdendä Purscht, Mal für Mal diä gliich Gschicht verzellt wordä. Uf derä Chiisschtrass woni d Schuäsolä verlorä, dä Gämsi bim ummä juggä zuägluäget oder diä liggendä Bäum, nachem Sturm Vivian zum Chletterä ha uuserkorä. Det heg vor ä huufä Jahr, da heg das Restaurant nuch gar nüd a üüs körrt, ä Mord söllä passiärt sii. Ich, chuüm über d Tischkanntä gseh, zeigä denä altä Chnuuschtenä dr Vogel.

Ja genau, nur d Vögel hegeds mitüberchu. Sust wiit und breit hetts niämerd vernuh.

D Landjäger siged chrüzwiis im Port ummä gsteget, gfundä hegeds aber nüüt. Alles stegerä hegnä nüüt erbracht, usserd dregget Hosäbödä.

Da het miis Mami denä chännä Gschichtä verzellä, vu denä dreggetä Hosäbödä wonich alpot hei bracht ha.

Aber das sind ander Gschichtä.

Jahr für Jahr, Mal für Mal und Tag für Tag, hettmi diä Gschicht, wo diä bärtigä altä Mannä verzellt händ, regelrecht verfolgt. Ich, aber immer mittem liisligä Gfühl, das mir diä Lümmlenä Angscht machä wänd vor luuter Mord und Totschlag.

D Jahr vergöhnd, mittlerwiilä uhni Chochtopf ufem Chopf, aber immernuch rund um Grosi und Gescht, wird mr mängmal, wänn ich ad Paula dänggä, Angscht und Bang ganz fescht. D Serviärtochter wo i derä Gschicht, leider d Rollä vum Opfer het müäsä übernih.

Ich chumers bimeid eifach nüd uusmalä, das a dem idyllischä und ruhigä Ort. Wo ei Rus a dr anderä, Rus für Rus, dr Berg abä chunnt. Diä arm Öschtriicheri, det diä letschdä Atemzüg het müäsä machä.

D Nüügiir womi nüd losluh het, hät mi dr zuä drängt, dem Märli ufä Grund zguh.

Telefon für Telefon hani müäsä machä, bis mr öperd gseit hät, isch guät, chusch chu.

Ids Grichtsarchiv hani wellä. Z Glaris dur diä höchä Büächergschtellä. Eis Buäch am anderä durforschtä, zum wüssä, was würggli passiärt isch.

Es isch wahr, was diä altä Herrä verzellt händ. Äs Lebä chunnt, äs Lebä gaht. Dr Bärri, dr Hund wo d Serviärtochter albig drbii kah hät, het gjunget. Es isch a derä Stell wo dr Tod ahfaht. Und uusgrechnet er i derä Nacht nüd binerä het chännä sii.

Ä huufä Lüüt händs verhaftet Exhibitionischtä, Fremdalegionär, Förschter und Buuleiter. Aber all händs müäsä guh luh. D Bewiis, was brucht hätted händs



verluh. All Schroter sind ummä girrt we im Ameisihu-uffä.

Guäti zechä Jahr speter, ufemnä Polizeiposchtä z Züri, chunnt ä Uussag vu wiit her. Diä selb belaschtet ä namhaftä Glarner schwer.

Isches ächt ä Politiker, ä Unternehmer oder sust ä bekannts Mandli, wo sich nach derä Tat starch verändertet chännt ha. Hetter ächt a dr Landsgmei ds Wort friigih oder dr Filz im Glarnerland ahkurblet?

Schwarz uf wiiss sölls gschriebä sii, aber ds Jahr zum z Geheimnis lüftä, wo im Stillä liiht, isch nuch nüd verbii. Erscht im 24gi wird dr Namä priisgih.

Lang ischs verschlossä blibä, mängä wird druf planget ha so wiä ich, zum der Namä äntli erfahrä.

Au wänn nechscht Jahr ds Geheimnis chännt glüftet werdä. So bliibt d Gschicht wiiter verzelt für üser Erbä.

Drum hät Junior und Senior dr Muät gfasst, das genau sonä Gschicht nüd verblasst.

Üseri Gescht söllted äs Paar uf D Ohrä überchu, bevors dr mystisch Fryberg müänd verluh. Bliibed dra und sind gspannt, was mä bim losä vu derä Gschicht usä findet und was mini Heimat mit sich bringt.

Zur Entstehung

Zwischen Tannen und Bergen liegt diese Geschichte, die mich seit Kindertagen verfolgt. Niemand weiss, was wirklich geschah in dieser besagten Nacht. Um das Erzählte nicht verblassen zu lassen, trage ich es für die Nachwelt weiter.



Audio zum Text

Joel Monza

Joel Monza ist ein Foto- und Videograf aus dem kleinen, aber schönen Bergkanton Glarus. Nach seiner Vergangenheit als Werber blickt er nun durch die Linse auf die Welt. Wie unschwer zu erkennen ist, hat er sein Hobby zum Beruf gemacht.



Auf dem Paradeplatz wachsen keine Sonnenblumen

Von Christina Werlen

Blick auf die Uhr: 23:56 Uhr. Till legt sich ins Bett. Er wälzt sich in seinem Bett hin und her und kommt nicht zur Ruhe. Erst recht nicht zu gutem Schlaf. Es scheint, als würden die Regentropfen direkt durch sein Fenster hindurch peitschen.

Blick auf die Uhr: 04:11 Uhr. Till wälzt sich im Bett. Sekundenschlaf. Es scheint, als würde der Wind direkt durch sein Zimmer wehen.

Blick auf die Uhr: 05:06 Uhr. In genau 54 Minuten klingelt sein Wecker. Dann muss Till wieder aufstehen. Wieder funktionieren, leisten, abliefern. Er atmet schneller, flacher. Seine Muskeln verkrampfen sich. Vor seinem Fenster bersten Äste, krachen auf die Strasse. Kalter Schweiß rinnt über seine Schläfen. Es scheint, als würde die Welt vor seinem Fenster untergehen.

Blick auf die Uhr: 06:00 Uhr. Der Wecker klingelt. Die Strassen sehen aus wie ein Schlachtfeld. Blätter liegen durchnässt auf dem kalten Asphalt und Äste liegen am Wegrand. Die kalte, nasse Luft schlägt Till ins Gesicht, als er zur Tramhaltestelle läuft. Seine Ohren sind eiskalt. Er hat seine Kopfhörer vergessen. In dieser kalten und trostlosen Stadt fühlt er sich nicht lebendig.

Blick auf die Uhr: 06:26 Uhr. Noch drei Minuten, bis das Tram abfährt. Wenn er in diesem Tempo weiterläuft, braucht er aber fünf Minuten. Er beginnt zu rennen, sein Herz pocht, seine Sinne sind plötzlich wach. Wie oft er diesen verfluchten Weg schon gerannt ist. Seine Lunge schmerzt, sein Herz springt fast aus seiner Brust. Hinter ihm schliessen sich die Türen des Trams. Till lauscht den Geräuschen. Morgens ist es im Tram meistens still, doch heute durchdringt ein schreiendes Baby diese bedrückende Stille. Das Schreien des Kindes fühlt sich in den Ohren an wie gleissendes Licht in den Augen. Und doch mag er dieses Geräusch, es klingt so lebendig. Dieses Kind kann noch nicht nachvollziehen, wieso seine Mutter ihrem Handy mehr Aufmerksamkeit schenkt als ihm. Es schreit, als würde es sagen wollen: Mama, schau mich an!

Blick auf die Uhr: 06:37 Uhr. Das Tram biegt auf den Paradeplatz ein. Er hasst diesen verdammten Paradeplatz. Till läuft Richtung Confiserie Sprüngli. Er ist dran mit der Bestellung. «So wie immer?», fragt die Angestellte. Er will antworten, doch er nickt nur.

Blick auf die Uhr: 06:45 Uhr. Till läuft hastig über den Paradeplatz. Seit zehn Jahren arbeitet er nun bei der grossen Bank. Die Menschen am Empfang begrüssen ihn mit Schweigen. So wie jeden Morgen. An das hat er sich nun langsam gewöhnt, an seinen Schreibtisch im Grossraumbüro auch. Immer, wenn er dieses Büro betritt, muss er an eine Arztpraxis denken. Niemand spricht im Warteraum, doch alle könnten es. Vielleicht aus Verlegenheit? Aus Scham?

Blick auf die Uhr: 10:05 Uhr. Till betrachtet die Pflanze, die neben der Kaffeemaschine steht, während die Plörre in seinen Becher plätschert. Die Pflanze lechzt schon seit Wochen nach Wasser und niemandem scheint es aufzufallen ausser ihm. Er geht zurück zu seinem Arbeitsplatz. Als er an der Fensterfront vorbeiläuft, mustert er sein Spiegelbild: Er geht gebückt, ohne jeglichen Ausdruck im Gesicht. Er nimmt einen Schluck von seinem Kaffee. Autsch, zu heiss. Seine Zunge zuckt zurück. Er reisst seine Augen auf. Schweißnass starrt er an die Decke seines Schlafzimmers. Ein Fiebertraum.

Vor dem Fenster hört er Vögel zwitschern. Blick auf die Uhr: Es ist der 10. März. Der Geburtstag seiner Mutter. Er hat sie schon lange nicht mehr besucht. In diesem Moment fällt ihm auf, wie sehr er die Stimme seiner Mutter vermisst. Wenn er als Kind schlechte Laune hatte, konnte seine Mutter mit einem Witz den ganzen Tag retten. Schlechte Witze, über die nur seine Mutter lachen konnte. Sonst niemand. Aber in diesem Moment hätte er gerne mitgelacht. Und wenn seine Mutter lachte, lachte auch Till. Wieso hat er seine Mutter nie besucht? Ihre fröhliche Stimme und ihre leichte Art tun ihm gut. In ihrer Gegenwart fühlt er sich lebendig. Er setzt sich auf die Bettkante und stellt seine Füsse auf den Boden. Das Wetter heute ist schön. Der Sturm von letzter Nacht hat sich verschoben. Der Fiebertraum auch. Auf dem Weg zum Tram hält er noch kurz an, um

Blumen für seine Mutter zu kaufen. Sonnenblumen. Ihre Lieblingsblumen.

Während Till im Tram sitzt, schaut er aus dem Fenster. Kaufhäuser, Büros, Edelboutiquen ziehen vorbei. Dann der Paradeplatz. Platz der Geschäftigkeit, Tüchtigkeit, Rastlosigkeit. Sein Arbeitsplatz. Heute bleibt er sitzen, das Tram rollt weiter.

Noch vier Haltestellen, raus aus der Innenstadt. Die Tür öffnet sich, Till tritt in eine Pfütze. Sein Blick wandert: Krokusse am Trottoir. Er biegt in eine Allee ein. Eine Familie kreuzt seinen Weg. Unter seinen Schuhen knirscht der Kies. Auf einer Bank am Wegrand sitzt ein alter Mann mit einem Blumenstrauss in der Hand. So wie er selbst. Till umfasst die Sonnenblumen jetzt noch fester. Dann hält er an. Atmet aus. Atmet ein. Hallo Mama. Er spürt, wie sich seine Augen mit Tränen füllen, dann legt er die Blumen auf das Grab seiner Mutter.

Eine Träne läuft ihm über die Wange. Er spürt, wie sich etwas in ihm verändert. Till lässt die Tränen fließen. Die Trauer, die er in diesem Moment empfindet, lässt ihn wieder Hoffnung schöpfen.

Christina Werlen

Christina Werlen ist 22 Jahre alt, im Wallis geboren und im Kanton Zürich aufgewachsen. Irgendwann hat sie gemerkt, dass sich Leute an verschiedenen Orten und in unterschiedlichen Situationen anders ausdrücken. Deshalb interessiert sie sich für Sprache. Gesprochen und geschrieben. Neben dem Studium produziert sie mit Kollegen einen Surf-Podcast, arbeitet als Journalistin im Wallis und steht manchmal auch vor und hinter der Kamera.



Äuä

Von Pascal Rupp

Äuäää. Nume drei Buechstabe – aber DAS Wort
im Bärndütsche. Ou d Zürcher, Basler und Walliser
kennes. U probieres zwüschedüre o mau nachez-
mache – zum Bispü für ne Bärner höchznäh oder
wüu si z Gfüeu hei, de chöi si o Bärndütsch. Aber
erschtens tönts när meischtens meh nach „eue“.
Und zwöitens: Ds Äuä isch zwar wichtig, aber nume
wäg eim Wort cha me no lang nid Bärndütsch.
Hotschgufe, Hoschtett, Pfifouter, Äckegstabi, Mür-
gu, bosge, bubele, pänggle.
Chuderwäusch? Nei – schön auts Bärndütsch.
Aber eifach so mit Wörter umenang schiesse und
när bhaupte so redä teu Lüt, das cha jedä. Drum
verzeui nech itze ä Gschicht uf Bärndütsch.

Nächti isch dr Ätti zue mer cho
und het gfutteret wi nä Löu
Är heig eismau ä Mürgggu z'Aabe gno
U dä sig äbe nid abe wi Öu

Ig ha bau chli müesse giggele
Wäge som ne dinggälääri deräwä ga briegge
Ig hanim gseit 'Stäckätöri, fröi di doch am chliine'
Are Hotschgufe oder ar Sunne, wo tuet schiine

Chli drufabe ischer ufgstange
U mit chli Äckegstabi zum Chuchichästli gange
Dert heter Anke und Hungg zämegsuecht
Und äs birebitzeli drvo versuecht

Aber o das isch ranzig gsi
So dasers het usegspöit wi schlächte Wii
Wo ds Mueti het gmeint, är söu nid wines Fynöggeli
tue
Ischs ändgütig verbii gsi mit dr Rueh

Dr Ätti het aafah umemööge
Und ufe Chuchitisch brätschet mit sine Chlööpe
Schäli u Tauer si abegheit
Und ine huufe Teili verheit

Woner ds kaputte Züg het gseh
Hets ihm Leid ta je lenger je meh
Är het das ganze Chaos putzt mit em ne Hudu
Und isch a di früschi Luft i eim Gjufu

Dusse ischer ine Glungge ga stampfe
Und witer uf ds Ritiplampi ga gigampfe
Plötzlech heter gstrahlet und gmeint, ig heig Rächt
A dä chliine Sache Fröid ha sig z Gägeteu vo
schlächht

Chuderwäusch? Äuää. Aber – o ä Stadtbärner het
sicher nid aus verstange. Wüu das isch teilwiis auts
Bärndütsch usem Chrache hinge gsi. Öppis, wo im-
mer meh verschwindet. Wo dä Anglizisme und em
Hochdütsch mues Platz mache.

De wird us dr Söiblueme schnäu mau Löwezahn
Und dr guete aute Nidle seit me Rahm
Drbi gubs no so viu schöni Wörter wi Scheieli und
Rosschegelecreme
Oder Beleidigunge wi Löu, Gigu, Sürmu ----- item

Im Bärndütsche gö o di grundlegende Sache im-
mer meh verlore. Äs Bispiu drfür si töifi Zahle. Wüu
me seit nid zwöi Manne – sondern zwe. Und es si
nid drü, sondern drei Geisse am seike.

Da chunnt mer mi Lehrer vor sibte Klass i Sinn, aso
nid wäg dr Geiss sondern wäg dä Zahle.

Ruedi Gärber heter gheisse
Übrigens ds Gägeteil vom ne Feisse

Dr Ruedi het mi gfragt, wi viu Lektione Schueu das-
mer hüt no hei

Und ig ha gseit zwöi Lektione, när bisch hie allei

Da ischer ad Tafele füregange und het fasch über-
bisse

Het ä Vortrag ghaute und mi zämegschisse

Het erklärt das d Lektion wiiblech isch
Unds drum zwo sii – das sig doch nid französisch

Aber hützutags wird das grosszügig ignoriert
Ohni z überlege zwöi gseit ungeniert

Drum dir Zürcherinne, Basler aber ou Bärner
verzeuet was dr weit

Aber jammeret de nid

We irgendeinisch niemer meh Äuä seit



Audio zum Text

Pascal Rupp

Im Sommer auf dem Fussballplatz, im Winter auf der Skipiste. Pascal ist gerne sportlich aktiv. Der 21-Jährige ist stolz auf seine Heimat, das Emmental. Vor allem die Sprache hat es ihm angetan. Auch wenn er dafür im grossen Zürich manchmal etwas belächelt wird.



Eine Reise durch die Sterblichkeit

Von Cla Töny

Drei Tropfen fallen von der Decke. Der Stein ist kühl unter seinen Füßen. Der Junge tastet sich entlang einer brüchigen Wand, umgeben von Dunkelheit, mit nur einer Kerze in der Hand, die ein sanftes Licht ausstrahlt. Um sich herum sieht er nur einen langen Gang, der sich in die Unendlichkeit erstreckt und die allumschliessende Dunkelheit, die ihn zu verschlingen droht. Doch da scheint etwas zu sein.

Ein Licht, oder genauer gesagt, die Andeutung eines Lichts, welches am Ende des Tunnels auf ihn wartet. Es gibt nur den einen Weg. Keine Abzweigungen und keine Sackgassen. Der Junge macht einen Schritt. Neue Kraft durchfließt seinen Körper und er geht mit mehr Mut voran. Das helle Geräusch von Fusssohlen auf nacktem Stein begleitet den jungen Mann. Das Licht scheint nun nicht mehr bloss seiner Fantasie entsprungen zu sein. Es wirkt nun real, allgegenwärtig, und dennoch kaum greifbar, fast unendlich weit entfernt.

Ein fremdes Gefühl schleicht sich ein. Ein Unwohlsein, welches sich durch den ganzen Körper des Mannes zieht. Ein Ächzen und Knarzen wie eine alte Eiche im Wind. Standfest und stolz, jedoch von der Zeit gezeichnet. Der Mann macht seine Tritte mit etwas mehr Vorsicht. Sie fühlen sich nicht mehr unbeschwert an, das Licht nun greifbar am Ende dieses Tunnels.

Nebst dem Hallen der Schritte ist ein neues Geräusch zu hören. «Tapp, Tapp, Klonk ... Tapp, Tapp, Klonk ...» Der alte Mann schaut hinab und sieht in seiner Hand einen Stock. Alt und verwittert wie er selbst. Das abgenutzte Holz, warm und gezeichnet von der Reise, mit Kerben, Rissen und Spalten, liegt vertraut in seiner Hand. Das Licht, nun greifbar nahe, erweist sich als ein Fenster. Ein Fenster in einer Türe. Einer Türe ohne Schloss aus demselben grauen Stein, der den alten Mann auf seinem gesamten Weg begleitet hat.

Der Greis greift mit schwindender Kraft nach dem Türknauf und dreht diesen mit zittriger Hand. Mit einem Geräusch von auf Stein reibendem Stein öffnet sich die Tür und lässt das nun blendende

Licht auf das Gesicht des Greises fallen. Zu seiner Überraschung fühlt es sich warm und einladend an. Er stützt sich mit letzter Kraft auf seinen Gehstock und tritt ins Licht hinein. Mit einem rauen Grollen schliesst sich die Tür hinter ihm.

«Willkommen», sagt eine Stimme, tief wie der Ozean, hoch wie der erhabenste Gipfel und vertraut wie ein alter Freund, der ihn schon das ganze Leben lang begleitet hat.

«Wo bin ich?», fragt der Greis.

«Du bist gestorben», sagt die Stimme mit sanft.

«Bist du Gott?», fragt der Greis ungläubig.

«Ich bin das, wofür du mich hältst», antwortet die Stimme. «Manche hören Gott, andere hören längst verloren geglaubte Nächsten und Dritte hören nur sich selbst.»

«Was passiert jetzt mit mir?», fragt der Greis mit einem Zittern in seiner Stimme.

«Das kommt ganz auf dich an», erwidert die Stimme. «Schau dich um.»



Der Greis lässt seinen Blick durch den Raum schweifen. Er ist umgeben von Türen aller Art. Manche gross und dekoriert mit Gold und Silber, andere klein, gezimmert aus grobem Holz mit einem rustikalen Charme. Der Greis geht zur naheliegendsten Türe. Zu seiner Überraschung braucht er seinen Gehstock nicht mehr; dieses vertraute Stück Holz, welches ihn so lange auf seinem Weg begleitet hat. Er legt seine von der Zeit gezeichnete Hand auf die Tür.

«Wo führt diese Türe hin?», fragt der Greis.

«Das kann ich dir nicht sagen», meint die Stimme. «Ins Paradies, in die Wiedergeburt, ins Nichts. Niemand weiss, was nach dem Tod kommt. Aber hier kannst du nicht bleiben.»

Diese Tür scheint jedoch nicht die richtige zu sein. Aus dem Augenwinkel springt ihm eine andere Tür ins Auge. Es ist eine alte Pforte mit einem eisenschlagenen Rahmen und einem Fenster, durch welches ein sanftes, flackerndes Licht dringt. Diese Tür löst im Greis ein vertraut melancholisches Gefühl aus. Zielstrebig schreitet er darauf zu und legt die Hand auf die alte, abgenutzte Türklinke.

«Eine gute Wahl», sagt die Stimme. «Bis bald, mein Freund.»

Mit einem sanften Quietschen von Metall auf Metall bewegen sich die alten Scharniere und der Greis tritt durch das Tor.

Zur Entstehung

Mit diesem Text wollte ich etwas Neues ausprobieren. So entstand diese mystische, etwas irritierende Metapher über das Leben, und das, was danach kommen könnte.

Cla Töny

Wenn Cla gerade nicht am Entspannen ist, findet man ihn mit einer Kamera in der Hand, Kopfhörern auf den Ohren und einem Longboard unter den Füßen.



Scharlachrot

Von Joél Schaller

Frau Müller wachte auf. Sie bewegte langsam ihren Kopf auf die Seite und schaute mit zusammengekniffenen Augen auf die Uhr neben dem Bett. Das Licht schmerzte. 8 Uhr. Im Zimmer war es bereits hell. Draussen schien die Sonne. Ein seltsamer November. Sie wandte ihren Blick zurück zur Decke und dachte nach. Es war Montag – oder doch nicht? Es könnte auch Mittwoch sein. Oder Sonntag. Wo ist denn der Kalender? Wie auch immer. Am Sonntag ist dies nicht so wichtig. «Schönen guten Morgen Frau Müller», erklang eine Stimme aus der Tür.

«Was ist denn los?», fragte Frau Müller in das Zimmer hinein. Ach, jetzt sah sie es. Eine Dame stand neben dem Bett.

«Es gibt Frühstück, haben Sie keinen Hunger?», fragte die Frau.

«Doch», antwortete Frau Müller kurz und knapp. Was macht denn die Bedienung vom Restaurant Ochsen bei ihr zuhause? Der hat doch montags geschlossen. Die Art der Dame reizte sie. So ein Kamel. Frau Müller blickte still auf ihre Hände. Ihre Fingernägel waren rot. Sie hatte grossen Hunger. «Dann helfe ich Ihnen mal aus dem Bett», erklärte die Dame höflich und half ihr, sich aufzusetzen. Frau Müller wurde nervös. Sie blickte hin und her und versuchte, einen Satz herauszubringen: «Was ... was ... was ist denn hier los?» Sie sah sich im Raum um. Ihre Möbel waren völlig durcheinander. Was machte ihr Sekretär neben dem Schrank? Der stand doch im Wohnzimmer. So ein Durcheinander.

«Ich bringe Sie zum Frühstück, Frau Müller», erklärte die Dame ruhig.

Im Zimmer wurde es still. Draussen im Gang hörte sie Stimmen und leise Schritte. Wer war das? Was machten all diese Leute in ihrem Haus? Sie hatte doch schon gefrühstückt. Frau Müller starrte auf ihre Beine. Was waren dies für Flecken? Wieso stand ...

«Es gibt bestimmt ein wenig Wurst für Sie.» Die Stimme riss Frau Müller aus ihren Gedanken.

«Wo?» Frau Müller sah die Dame überrascht an.

«Beim Frühstück», erklärte die Dame. «Soll ich Sie dorthin bringen?»

«Ja, gerne!» Ihre Augen strahlten. Sie mochte Wurst. Vor allem die von ihrem Mann. Die Bedienung zog ihr das Nachthemd aus, brachte ihr neue Kleider aus dem Schrank gegenüber, stützte sie unter den Armen und setzte sie in einen Rollstuhl neben dem Bett. Frau Müller erkannte das rote Kissen mit den feinen Stickereien darauf. Es gehörte ihr. Ihr Blick fiel wieder hinunter auf ihre Füsse. Sie trug schöne rote Schuhe. Scharlachrot. Gekauft hatte sie diese beim Schuhhändler im Dorf. Sie kann sich noch gut daran erinnern. Beat kannte den Verkäufer, weshalb sie meistens einen besseren Preis erhielt. Am besten gefiel ihr der goldene Verschluss. Er schimmerte im Licht, wenn sie zusammen spazieren gingen oder im Ochsen zum Apéro waren – Sonntagnachmittag nach der Kirche. Vor allem aber mochte sie ihre langen Spaziergänge durchs Dorf. Wo war Beat eigentlich? Er weckte sie morgens immer, bevor er in die Metzgerei ging. Wieso heute nicht? Das sah ihm gar nicht ähnlich. «Guten Morgen Frau Müller, was hätten sie denn heute gerne?»



KI-generiert

Sie zuckte kurz zusammen und sah verwirrt um sich. Vor ihr lagen grosse silberne Platten mit verschiedensten Aufstrichen, Käse und Wurst. Die waren letztes Mal noch nicht da, als sie im Ochsen zu Besuch war. Aber das ist schliesslich auch schon eine Weile her. Dahinter hielt ein netter Herr einen Teller für sie bereit. Es lag bereits ein Stück Weissbrot und Butter darauf. Sein Lachen kam ihr bekannt vor.

«Wurst», antwortete Frau Müller mit einem Strahlen auf dem Gesicht. «Danke, Beat.»

Zur Entstehung

Ich arbeitete ein Jahr als Zivildienstleistender in einem Alters- und Pflegeheim, teilweise auch mit dementen Menschen.

Als Inspiration diente mir ein Bild, welches ich mit Dall-E generieren liess. Der KI gab ich zum Erstellen des Bildes folgenden Text: ‚create a picture of our reality‘.

Joél Schaller

Joél Schaller, 23, fotografiert und filmt sonst eigentlich, Texte schreiben klappt aber manchmal auch. Ansonsten probiert er sich im Leben als Schlagzeuger oder Freelancer.
Mehr auf [@el_joe_drummer](#) oder [@djo_productions](#).



Möglichkeiten

Von Léonie Schaub

In unserer privilegierte Wält
Gits fascht nüt, wo me sich nid ka kaufe mit Gäld
X Variante, e breiti Palette
Do muess me sich wirklich bald "vor dr Qual der Wahl" rette

Es fot scho aa im Coop-Regal
Vegiplätzli gits jetzt öbbe 30 an dr Zahl
Frühner bini froh gse um eins
Und hütt ... hütt nimmi lieber keins

Ich ka jo nümmer sicher si,
dass mini Wahl die richtigi wird sii

Zerst denki, hütt isch e Soja-Tag, öbbis wo ich immer vertrag
Doch merk denn, dass ich jo au Broccoli mag
Oder glich e Tofu Stück?
Okay nei, also das schmeckt wirklich immer nach nüt

Aber was ich eigentlich möchti sage,
und mi do derbi nid beklage,
isch, dass eifach scho dr Plätzli-Entscheid nümmer e Sach isch ohni Leid

Und do fot jo alles erscht aa
Dänked mol an d Wahl vom richtige Maa ...
Oder natürlich vo dr richtige Frau,
d Bruefswahl, em Job und em Wohnort au
Ich mein ... hütt studier ich do in Chur
Aber das isch au nid uf ewigi Duur
Und wer weiss, wo ich hütt sunscht chönnt si?
Es Golferass oder Mathegenie?
Hürdeläuferin uf Hawaii?
Wobi, für das hanni denn glaub doch z kurzi Bei

Also ich bi jo au zfriede wo ich bi
Und glich wundere ich mi
All die Weg, all die Optione
Woher weiss denn, was sich am Änd wirklich wird lohne?

Mängmoll isch es nämlich scho passiert,
dass mir s Läbe so e richtig fetti Ohrfige (het) betoniert
und au wenni denn dengt ha, ich ha d Lektion verstande
ka's guet sii, dassi wieder uf dr Schnauze wird lande

Will ich glaub, alles richtig mache, das got nämlich nie
Mir mien eifach immer witerzieh
Das wärschätze, wo grad isch
Ahalte, gniesse und vor allem akzeptiere

Akzeptiere einerseits, dass me nid alles ka kontrolliere,
delegiere, rezykliere, korrigiere
jede motiviere und fasziniere
Bruef und Freizit balanciere, nei ...
dass me au jederzit alles könnt verliere

Denn s Läbe, s Jetzt, alles wo mir hänn
Isch es Gschänk
Und s Beschte, wo mir drus könne mache,
sind genau die Sache, wo uns glücklich mache

Also, wenn du s nägschte Moll im Lade stohsch
Und Falaffel mitgoh losch
Denn sig dir nur für de Moment im Klare
Wenn das für di stimmt, sind Falaffel jetzt au s einzig Wahre.

Zur Entstehung

In einer Welt voller Möglichkeiten ist der eigene Weg immer der richtige.



Audio zum Text

Léonie Schaub

Die Suche nach den besten Plätzli wird für die gebürtige Vegetarierin Léonie wohl nie enden. So reist sie gerne um die Welt, um neue Orte, Kulturen und Kulinarik zu entdecken. Auch bei grossen Entscheidungen über den Tellerrand hinaus kann sie sich auf ihr Bauchgefühl verlassen.



Das Geheimnis am Esstisch

Von Selina Fischer

Sonntagabend. Familie Öztürk beim allwöchentlichen Familienessen. Mutter, Vater und Tochter sitzen am runden Esstisch im Wohnzimmer. Unter ihnen ein türkischer Teppich. Ein Erbstück der Urgrossmutter.

Tür klingelt. Mutter steht auf und putzt ihre Hände an der Schürze ab. Öffnet die Tür.

MUTTER: Mein Sohn! Umarmt ihren Sohn.

SOHN: Merhaba Anne. *(Dt. «Hallo Mutter»)* Sohn ist die Umarmung sichtlich unwohl.

MUTTER: Du schaust blendend aus. Sieh doch nur Mustafa, welch schöne Kinder wir haben. Güzel! *(Dt. «Wunderschön»)* Geht einen Schritt zurück und schaut ihren Sohn von oben bis unten an.

VATER: Mmh. Grummeln. Ein Rechtsanwalt schaut blendend aus.

SOHN: *Zieht Tür hinter sich zu und hängt seine Jacke auf.*

MUTTER: Wir haben doch gesagt, dass wir dieses Thema beim Familienessen nicht mehr ansprechen werden. *Zieht dem Vater die Zeitung weg und setzt sich an den Tisch.*

SOHN: *Läuft zum Tisch und setzt sich neben seine Schwester.*

TOCHTER: Äfft die Mutter nach. Blendend schaut du aus. Wie ein Güzelsack.

SOHN: *Ironisch.* Ich freue mich auch, dich zu sehen, Schwesterherz.

MUTTER: Schön, seid ihr da. Ich hatte gestern Tante Esra am Telefon. Ihre Kinder kommen kaum noch zuhause vorbei. Eine Schande!

VATER: Nun, ihr Sohn hat es bestimmt auch streng als angesehener Arzt.

SOHN: *Atmet einmal tief durch.*

MUTTER: *Ignoriert die Aussage ihres Mannes. Greift zu, es hat noch mehr in der Küche. Einen guten Appetit.*

VATER UND SOHN: *Afiyet olsun. (Dt. «Einen guten Appetit»)*

TOCHTER: Das sieht köstlich aus, Anne. Du warst bestimmt Stunden in der Küche.

VATER: Da fühlt Fatima sich doch am wohlsten. *Tätschelt seiner Frau auf den Oberschenkel.*

SOHN: Kein Wunder, du weisst ja nicht mal, wie man den Kochlöffel in die Hand nimmt.

VATER: Zum Sohn gewandt. Würdest du dir endlich mal eine Frau suchen, müsstest du auch keinen Kochlöffel mehr in die Hand nehmen.

MUTTER: Dein Cousin ist jetzt auch verlobt, Sinan.

VATER: Wir haben eine neue Praktikantin in der Kanzlei. Eine junge, hübsche Türkin, Asel. Sie bereitet ausgezeichneten türkischen Kaffee zu.

TOCHTER: Oh Sinan, hast du gehört? Ausgezeichneten türkischen Kaffee, da musst du um die Hand anhalten. *Ironisch.*

MUTTER: Sie ist wirklich bezaubernd. Geh doch gleich morgen bei Vater in der Kanzlei vorbei.

VATER: Dann kannst du gleich mal schauen, wie richtige Männer arbeiten.

MUTTER: Oh, wie wundervoll! Dann könntet ihr gleich nächsten Sommer heiraten. Tante Esra hat gestern schon gefragt, wann es bei unseren Kindern so weit ist. Harika! *(Dt. «Toll!»)*

VATER: Wird ja auch Zeit. Mit 27 war ich bereits verheiratet, hatte zwei Kinder und arbeitete als Assistent. Und mein Sohn? Bald dreissig und Sozialpädagoge.

SOHN: *Lässt das Besteck auf den Tisch fallen. Bestimmte Stimme.* Es reicht! Ich bin zufrieden mit

meinem Beruf. Und auf der Suche nach einer Frau bin ich auch nicht.

VATER: Nicht in diesem Ton, Oğlum. (Dt. «Sohn») Da kringeln sich die Fransen von Urgrossmutter's Teppich.

MUTTER: *Neugierig.* Dann gibt es etwa schon eine Türkin in deinem Leben?

SOHN: Keine Türkin.

MUTTER: Schockiert. Sie ist keine Türkin?

SOHN: *Zögert.* Sie ist ein er. Und er ist Italiener.

TOCHTER: Mamma mia! *Streckt ihren Rücken und hört aufmerksam zu.*

VATER: *Schockiert.* Was hast du gerade gesagt? Da bleibt mir das Baklava im Hals stecken!

MUTTER: Allah. Wenn Urgrossmutter das hören würde.

SOHN: Ich bin schwul.

VATER: Du bist krank.

MUTTER: Das kann man heilen.

SOHN: Es gibt nichts zu heilen.

VATER: Verseucht.

SOHN: Ich bin noch immer euer Sohn!

VATER: Eine Schwuchtel, die als Sozialpädagogin arbeitet? Das ist nicht mein Sohn.

MUTTER: *Besorgt.* Was soll nur Tante Esra denken!

VATER: Wir müssen den Dämon der Homosexualität austreiben.

MUTTER: *Steht auf und beginnt, etwas zu suchen.*

SOHN: *Zur Mutter.* Was suchst du?

MUTTER: *Verwirrt und nervös.* Talisman. Wir müssen blaue Augen aufhängen. Das Böse vertreiben.

VATER: Diesen Nichtsnutz müssen wir vertreiben! *Ruft aus und zeigt auf seinen Sohn.*

SOHN: Das muss ich mir nicht gefallen lassen. *Wirft Serviette auf den Tisch und steht auf.*

VATER: Verschwinde von hier. Bevor du nicht geheilt bist, musst du nicht mehr wiederkommen.

SOHN: *Nimmt Jacke und geht zur Tür hinaus. Tür knallt zu.*

MUTTER: *Bricht in Tränen aus und hängt nervös weitere Nazar-Amulette auf.*

TOCHTER: Anne, das hilft doch nicht.

MUTTER: *Lässt sich erschöpft auf Stuhl fallen.*

VATER: Sag nicht, du bist auf der Seite deines Bruders?

TOCHTER: Ich verstehe ja, dass es für euch ein Schock ist. Aber ihr müsst mal über den Tellerrand hinausblicken. Nur weil Sinan auf Männer steht, heisst das nicht, dass er nicht mehr euer Sohn ist.

MUTTER: *Nimmt Teller in die Hand und betrachtet ihn von allen Seiten. Blickt über den Tellerrand zur Tochter.* Ich sehe nichts?

VATER: Allah korusun! Möchte uns unsere Tochter jetzt auch noch bekehren?

TOCHTER: Nein, Baba ...

MUTTER: Ach Kind, du bist jetzt alles, was wir noch haben. *Greift die Hand ihrer Tochter.*

TOCHTER: *Zieht Hand weg.* Ich muss euch allerdings auch noch etwas sagen.



MUTTER: *Aufgeregt.* Heiratest du? Ich muss sofort Tante Esra anrufen!

TOCHTER: *Schüttelt den Kopf. Pause.* Ich habe mich vor zwei Jahren zum Christentum bekannt.

VATER: *Hände über Kopf.* Du heiliger Koran!

MUTTER: *Steht nervös auf und hängt weitere Nazar-Amulette auf.*

Zur Entstehung

Mein eigenes Outing verlief glücklicherweise mehr als halb so dramatisch. Doch von Freunden habe ich schon viele andere Geschichten gehört – inspiriert davon und mit einer grossen Prise Ironie ist dieses Minidrama entstanden.

Selina Fischer

Hier sollte eine Biografie von Selina stehen. Doch wie es scheint, ist sie mal wieder in den Bergen und hat keinen Empfang. Oder sie loopt ihren Kite auf dem Reschensee. Die Aargauerin ist am Wochenende nämlich am liebsten mit ihrem VW-Bus unterwegs und träumt davon, irgendwann mit ihrem Bus – den sie liebevoll «John B» nennt – durch Europa zu reisen.



Mut auf Samtpfoten

Von Eva Vonesch

Jonathan sitzt mit Milo auf der Wiese vor seinem Wohnblock. Erste Blumen blühen und Frühlingsduft liegt in der Luft. Eine Biene versucht sich am Nektar eines Gänseblümchens und die Vögel zwitschern ihre schönsten Lieder. Jonathan streicht über das flauschige Fell von Milo. Sein Fell glänzt orange getigert in der Sonne und fühlt sich weich und warm an. Ein leises, gleichmässiges Schnurren ist zu hören. «Milo, weisst du noch, als ich dich vor langer Zeit getauft habe? Da habe ich dir solche Gänseblümchen aufs Fell gelegt und dich Milo getauft.» Jonathan hält Milo ein Gänseblümchen vor die Nase. «Es weiss ja niemand, wo du wohnst und wie du richtig heisst, aber ich finde, Milo passt richtig gut zu dir.» Jonathan kraut Milo zwischen den Ohren. «Nach den Sommerferien komme ich schon in die dritte Klasse», sagt Jonathan. Milo schnurrt ein wenig lauter und schaut Jonathan mit seinen warmen, gutmütigen Augen an. «Weisst du, heute haben die anderen in der Klasse wieder über mich gelacht. So schlimm wie heute war es noch nie.» Jonathans Stimme zittert. «Ich musste vorlesen und du weisst ja, mir kommen immer alle Buchstaben durcheinander.» Eine Träne kullert über Jonathans Wange. Jonathan vergräbt sein Gesicht in Milos Fell. Es fühlt sich tröstlich an und riecht ein wenig nach Rasen. Jonathan spürt das gleichmässige Heben und Senken von Milos Brustkorb. Nach einer Weile setzt er sich wieder auf. Milo dreht sich auf den Rücken und streckt sich. Jonathan kraut ihn am Bauch. «Weisst du, wir müssen in der Schule einen Vortrag über unser Lieblingstier halten. Ich glaube, ich mache meinen Vortrag über dich.» Milo schnurrt laut und streckt seinen Kopf nach hinten, damit Jonathan ihn auch unter dem Kinn kraulen kann. Die Glocke des nahegelegenen Kirchturms läutet sechsmal. «Milo, die Glocken läuten, ich muss nach Hause. Bis morgen!» Jonathan streichelt Milo noch ein letztes Mal liebevoll über den Kopf. Am nächsten Tag geht Jonathan nach der Schule wie so oft direkt zur Wiese vor seinem Wohnblock. Er möchte Milo unbedingt die Karton-Maus zeigen, die er heute in der Schule gebastelt hat. «Milo, Milo, schau mal», ruft Jonathan, als er bei der Wiese ankommt. Jonathan bleibt stehen und schaut sich suchend um. «Milo, wo bist du? Hast du dich

versteckt? Warte, ich finde dich schon», ruft Jonathan lachend. Einmal hatte sich Milo im Gebüsch neben dem grossen Baum versteckt. Jonathan beschliesst, dort nachzusehen. Er schiebt mit seinen Händen die Äste vorsichtig auseinander und späht in das Gebüsch. Milo ist nicht da. Sicherheitshalber wandert Jonathans Blick noch den grossen Baum hinauf. «Ich weiss, Milo, du kletterst nie auf Bäume, aber ich möchte dich nicht übersehen.» Da kommen Jonathan die Steinplatten in den Sinn. «Milo, ich glaube, ich weiss, wo du bist. Du liegst doch immer so gerne auf den Steinplatten, die von der Sonne so schön warm werden.» Jonathan macht sich auf den Weg zu den Steinplatten. Schon von weitem sieht er aber, dass Milo nicht dort ist. Eine leichte Panik steigt in ihm auf. Hoffentlich ist ihm nichts passiert, denkt Jonathan besorgt. Hastig rennt er zurück zur grossen Wiese.

«Milo, wo bist du?», flüstert Jonathan unglücklich. Jonathan setzt sich auf den Rasen und wartet. «Milo, ich warte hier auf dich, bis du kommst», sagt er. Die Glocke des nahegelegenen Kirchturms läutet sechsmal. Jonathan laufen Tränen übers Gesicht. «Milo, bitte komm morgen zu unserer Wiese, ich brauche dich», flüstert Jonathan verzweifelt. Er wischt sich mit der Hand die Tränen vom Gesicht, nimmt seine Karton-Maus und geht traurig nach Hause.

Am Abend klingelt es an der Tür. Jonathans Mutter öffnet sie und begrüsst die Nachbarin vom Wohnblock nebenan. Jonathan schleicht sich leise in die Nähe der Tür und hört, wie die Nachbarin gerade sagt: «Ja, wir vermuten, dass die Katze unten bei der Hauptstrasse überfahren wurde.» Jonathan zuckt zusammen. Er hört wie seine Mutter fragt: «Und bist du dir sicher, dass es dieser rote Kater ist?» Jonathan kneift seine Augen fest zusammen und hält sich die Ohren zu, aber er hört trotzdem, wie die Nachbarin seiner Mutter antwortet: «Ja, es ist dieser rote Kater mit der einen weissen Pfote. Der Kater, mit dem Jonathan immer gespielt hat.» Jonathan rennt in sein Zimmer. Hatte er soeben richtig gehört? Milo wurde überfahren? Milo soll tot sein? Jonathan legt sich auf sein Bett und zieht die Bettdecke über seinen Kopf. Er weint leise. «Milo, du darfst nicht tot sein, du bist doch mein bester

Freund», schluchzt Jonathan. «Was soll ich nur ohne dich machen? Du hast mich immer so gut verstanden und hast mir immer zugehört.»

Die nächsten Tage weint Jonathan viel und seine Gedanken kreisen ständig um Milo. Wem soll er nun alle seine Sorgen erzählen? Wer tröstet ihn, wenn er traurig ist? Jonathan weiss nicht mehr weiter, so gross ist sein Kummer. Eines Abends schläft Jonathan erschöpft und immer noch traurig ein. Ein wirrer Traum plagt ihn. Er wälzt sich im Bett hin und her. Doch plötzlich wird er ganz ruhig und fängt an zu lächeln. Jonathan sieht Milo ganz klar und deutlich vor sich.

«Hey Jonathan, ich bin's. Sei nicht traurig.»

«Aber ich vermisse dich», schluchzt Jonathan.

«Ich vermisse dich auch, Jonathan.»

«Bei dir konnte ich einfach ich sein. Du hast nie über mich gelacht. Auch wenn ich dir vorgelesen habe.»

«Ja, das habe ich sehr genossen, wenn du mir vorgelesen hast. Die Geschichte mit der Maus war meine Lieblingsgeschichte», sagt Milo.

Jonathan lacht. «Ja, da hast du immer deine Ohren gespitzt und mit der Pfote hast du manchmal die Maus im Buch angestupst.» Jonathans Gesicht wird wieder ernst.

«Ich habe Angst, wenn ich das nächste Mal wieder in der Schule vorlesen muss, Milo», sagt Jonathan.

«Ich weiss, Jonathan. Vergiss aber nicht, ich bin immer bei dir. Auch wenn du mich nicht mehr sehen kannst, ich bin weiterhin immer an deiner Seite.»

«Wie meinst du das, Milo?», fragt Jonathan.

«Du wirst es schon merken», antwortet Milo.

Jonathan wacht auf. Er ist ganz durcheinander. Im ersten Augenblick weiss er nicht, wo er ist. Eilig tastet er nach dem Lichtschalter seiner Nachttischlampe und schaltet das Licht ein. Ein schwacher Lichtstrahl erscheint. Er ist in seinem Zimmer in seinem Bett. War da nicht eben noch Milo? Hastig schaut sich Jonathan im Zimmer um. Aber Milo ist nicht da. Er hat doch soeben noch mit ihm gesprochen? Hat er das nur geträumt? Immer noch ganz durcheinander zieht sich Jonathan an und geht in die Küche. Dort isst er das Butterbrot mit Aprikosenmarmelade zum Frühstück, welches ihm seine Mutter bereitgestellt hat. Neben dem Frühstücksteller liegt ein Zettel, auf dem steht: Viel Glück für deinen Vortrag heute!

Jonathan bekommt ein ganz kribbeliges Gefühl im Bauch, wenn er an seinen Vortrag denkt. Seine Hände sind ein bisschen feucht. Er isst nur die Hälfte seines Butterbrotes. «Milo, ich wünschte, du wärst jetzt hier», denkt Jonathan traurig. «Am liebsten würde ich heute nicht in die Schule gehen.»

Die Uhr des Kirchturms schlägt achtmal. Jonathan blickt aus dem Fenster auf das grosse Zifferblatt. Die Zeiger stehen auf Punkt acht. Ich muss los, denkt er sich und macht sich auf den Weg. Jonathan läuft langsam den Weg entlang. Ich möchte da nicht hingehen, denkt er. Ein wenig Bauchschmerzen hat er auch noch bekommen und seine Hände sind immer noch ganz schwitzig. Vor der Schule bleibt Jonathan stehen. Ohne Milo schaffe ich das nicht, denkt er sich. Jonathan setzt sich auf eine Sitzbank, die den Wegrand säumt und schaut in den Himmel.

«Milo, ich kann das nicht», flüstert er. «Was, wenn die anderen über meinen Vortrag lachen?» Der Himmel ist tiefblau und die Sonne scheint. Einzelne Wolken zieren den Himmel. Jonathan schaut zu, wie sich die Wolken verformen. Milo und er haben oft zusammen den Himmel nach Tieren abgesucht. Jonathan muss bei der Erinnerung lächeln. Sie lagen jeweils ganz nah beieinander auf der Wiese. Milo entdeckte natürlich immer Vögel, Mäuse oder andere Katzen. Jonathan entdeckt heute eine Schildkröte und weiter hinten einen Fisch. Oft verwandeln sich die Tiere in andere Tiere oder sind plötzlich verschwunden. Die Schildkröte verformt sich langsam. Jonathan schaut angestrengt in den Himmel. Die Sonne blendet ihn. Er schirmt mit der Hand seine Augen ab. Die Schildkröte löst sich in viele kleine Wölkchen auf. Plötzlich setzt sich Jonathan ruckartig aufrecht hin. Da ist Milo. Aufgeregt schaut er in den Himmel. Ja, Jonathan ist sich ganz sicher, dass da hinten Milo ist. Über Jonathans Ge-



sicht breitet sich ein Strahlen aus. Er lacht, springt auf die Sitzbank und streckt seine Hand zu Milo aus. «Hallo Milo!», ruft er und winkt ihm lachend zu. «Ich bin so froh, dass du da bist, Milo! Ich habe heute meinen Vortrag», ruft Jonathan. Er ist so erleichtert, dass er den restlichen Weg zur Schule hüpfte. «Weisst du, jetzt, wo ich weiss, dass du da bist, fühle ich mich viel sicherer. Ich habe keine Angst mehr, weil ich weiss, dass du an meiner Seite bist. Und ich weiss jetzt auch, was du gemeint hast.» Jonathan läuft durch das Schulhaus und bleibt vor seinem Klassenzimmer stehen. Er atmet einmal tief durch. Dann öffnet er stolz und selbstbewusst die Tür zu seiner Klasse.

Zur Entstehung

Inspiration zu dieser Geschichte gab mir ein roter Kater, der häufig im Treppenhaus unseres Wohnblocks übernachtet.

A portrait of a woman with long, light brown hair, smiling warmly. She is wearing a dark-colored top. The background is a blurred view of a cityscape through a window.

Eva Vonesch

Eva mag Literatur, Kunst, den Duft von Kaffee am Morgen, das Erwachen des Frühlings, eine frische Windbrise und Katzen.

Sauleben

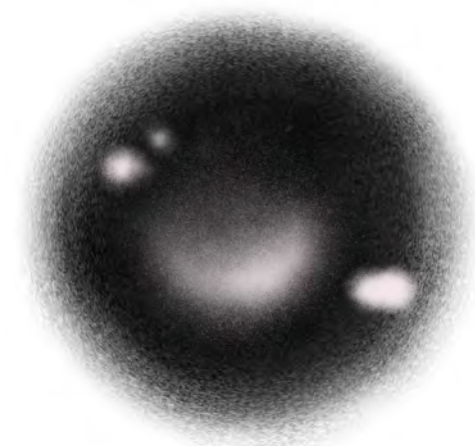
Von Sharon Peter

Ein neuer Tag in der Bucht. Rosa spürte den harten Beton unter sich, noch bevor sie die Augen öffnete. Es war laut, warm und es stank. Benommen blinzelte sie in das grelle Licht, und langsam nahm das Bild vor ihren Augen Formen an. Dasselbe Bild, wie jeden Tag. Mit ihren 11 Kameraden, wie jeden Tag. In der kleinen Bucht, wie jeden Tag. Und auch an diesem Morgen war alles, was Rosa tun konnte, warten. Warten darauf, dass irgendetwas passierte. Also rappelte sie sich vom harten, schmutzigen Boden auf, lief zu den anderen und vertrieb sich die Zeit mit ihnen. Bis auf einmal das Signal ertönte, worauf sie alle sehnlichst gehofft hatten. Dieses löste grossen Wirbel in der Menge aus. Eine Maschine, die automatisch Essen auswarf und zu dem sich nun alle eilig auf den Weg machten. Auch Rosa bahnte sich einen Weg zu ihrem Frühstück und kämpfte mit ihren Kameraden um den grössten Zuschlag. Das Essen ist überhaupt das Einzige, worauf man sich hier den ganzen Tag lang freuen kann, dachte sich Rosa, während sie so viel wie möglich von dem begehrten Essen reinstopfte. Bald schon sah Rosa nur noch den leeren Behälter vor sich. Alles war aufgegessen. Weiter warten, dachte sie sich.

Rosa blickte sich um, 15 Quadratmeter. Ihre ganze Welt. Sie atmete schwer. Nie hatte sie etwas anderes gesehen. Nur gehört. Denn hinter den hohen Wänden der Bucht schien es noch weitere Buchten zu geben. Das schloss Rosa zumindest aus den Geräuschen und dem Geschrei in der grossen Halle. Und auch heute herrschte wieder grosse Aufregung. Denn eine Frau und ein Mann kamen herein. Das war nicht aussergewöhnlich, sagte sich Rosa. Die Frau kam jeden Tag vorbei. Sie schaute in die Bucht und blickte auf Rosa hinab. Und Rosa blickte zu ihr hinauf. Manchmal öffnete sie auch die Tür zur Bucht und trat ein. Meistens hatte sie eine Schaufel und einen Besen dabei und kehrte damit grob den verschmutzten Boden, während Rosa ihr aus einiger Entfernung dabei zusah. Doch heute nicht. Heute war ein Mann bei ihr. Rosa wusste genau, was das bedeutete. Sie konnte dieses Geschehen alle paar Tage durch einen kleinen Spalt in der Tür beobachten. Eine Gruppe aus einer anderen Bucht wurde unter lauter Aufregung und ängstlichen

Rufen hinausgeführt. Doch sie kamen nie wieder zurück. An ihrer Stelle wurde eine neue Gruppe hereingebracht. Immer wieder wurde Rosa von ihren Gedanken gequält. Werden sie und ihre Kameraden auch eines Tages an der Reihe sein? Und wo würde man sie dann hinbringen?

«Und nun zu den Ergebnissen der Wahlen vom 26. September 2032», plärrte es aus dem alten Radio im Stall. «In der Volksabstimmung zur Fleischlos-Initiative 'Stoppt das Tierleid' haben Volk und Stände der Abschaffung des wirtschaftlich verursachten Tierleides zugestimmt. So wird es zukünftig nicht mehr möglich sein, Nutztiere in Betrieben und Anlagen als Mittel zur Fleischgewinnung zu halten. Dies wird damit begründet, dass die Fleischproduktion heute nicht mehr zeitgemäss sei und die Möglichkeiten zur Herstellung von Fleischersatz- und Alternativprodukten weit genug fortgeschritten seien, um den Markt mit Produkten zu versorgen, die nicht durch Ausbeutung von Tieren erzeugt wurden. Auch die Gesetze zur Tierhaltung wurden nach strengen Richtlinien angepasst.»



Ein neuer Tag in der Bucht. Rosa spürte den harten Beton unter sich, noch bevor sie die Augen öffnete. Es war laut, warm und es stank. Benommen blinzelte sie in das grelle Licht und langsam nahm das Bild vor ihren Augen Formen an. Dasselbe Bild, wie jeden Tag. Wieder fing das Warten an. Darauf, dass irgendetwas passierte. Dass Futter, die Frau oder

der Mann kamen. Also rappelte sie sich vom harten, schmutzigen Boden auf und lief zu den anderen. Auch heute herrschte wieder grosse Aufregung in der Halle.

Denn die Tür ging auf und die Frau kam herein. Doch dieses Mal war etwas anders, das fiel Rosa sofort auf: Hinter der Frau betraten viele weitere Menschen den Raum. Erstaunt und neugierig zugleich blickte sie zu den Fremden auf. Wer waren diese Leute? Und was wollten sie hier? Normalerweise passierte nie etwas Neues, wunderte sich Rosa, als sie das Treiben der vielen Menschen beobachtete. Eine Bucht wurde geleert. Dann zwei. Dann drei. Rosa schreckte auf. Der Tag, auf den sie mit Bann gen gewartet hatte, war gekommen. Wenn auch anders als erwartet. Die Tür sprang auf. Sie und ihre Kameraden wurden unter lauter Aufregung und ängstlichen Rufen herausgeführt. Es fiel Rosa schwer, einen Fuss vor den anderen zu setzen. Zu gross war das Gedränge und ihre Angst, vor dem, was kommen würde. Alle zusammen wurden sie in einen mächtigen Transporter getrieben. Zaghaf t betrat Rosa den Koloss auf Rädern und nur kurze Zeit später setzten sie sich in Bewegung. Ihr Atem ging schnell und unkontrolliert. Ihre Augen waren angsterfüllt. Zusammen mit ihren Kameraden gongelte Rosa über die Strassen. Rosa konnte sich nur schwer auf den Beinen halten. Mit einem Gefühl, irgendwo zwischen Panik, Verwirrung und Freude blickte sie umher und grunzte beklommen. Die Räder quietschten, als der Transporter zum Stillstand kam. Die grosse Tür öffnete sich und Rosa blickte

ihrer Zukunft entgegen. Das helle Licht stach ihr in die Augen und sie blinzelte mehrmals. Was sich vor ihr erstreckte, war grün, weitläufig und wunderschön. Rosa konnte Farben sehen, die sie noch nie zuvor gesehen hatte und Düfte riechen, von denen sie sich niemals hätte vorstellen können, dass es sie gab. Ein überwältigendes Gefühl machte sich in ihr breit. Und nur ein einziger Gedanke kreiste in ihrem Kopf: «Das muss der Himmel sein. Davon habe ich die ganze Zeit über in meiner Bucht geträumt».

Zur Entstehung:

Wir leben in einer Welt, in der es uns von klein auf beigebracht wurde, Tiere zu essen. Gewohnheiten sind einfach. Veränderungen sind schwer. In einer der grössten Diskussionen der heutigen Zeit möchte ich nicht für Verbote plädieren. Ich möchte Emotionen wecken. Emotionen, die Gedanken anregen.

Sharon Peter (Shy)

Shy sucht ihre Selbstverwirklichung in der Kreativität. Ob in der digitalen Welt oder auf Reisen ins Grüne. Neues sehen, Neues lernen, Neues schaffen.



Der gelbe Kranich kehrt nicht wieder

Von Yiyun Lin

Ich wische in der Dämmerung den Staub von der Blechdose.

Ein Gedicht flüstert in meinem Herzen:

«Der Alte ritt auf dem gelben Kranich fort,
hier blieb nur leer der Turm des gelben Kranichs.»*

Anfang der 90er Jahre lebte ich mit Opa und Oma zusammen.

Nachmittags breitete ich Reispapier in der Tisch-
ecke aus, kniete auf dem Stuhl und malte gemein-
sam mit Opa, der mir gegenüber sass.

Opas Bücherregal war voll mit Zeitungsausschnit-
ten, Pinseln, Farben, chinesischen Siegeln und
einem Tintenstein.

In der Schublade lagen Zirkel, Scheren, Tagebücher,
Bleistifte und Bonbons mit Erdnussgeschmack.

Die zerbröselten Bonbons füllten die ganze kleine
Blechdose aus.

Früher fand Opa nur Bonbons mit Nussgeschmack.
Sie wurden alle pfundweise ohne Einzelverpackung
verkauft.

Doch wenn Opa mir Bonbons versprach, konnte er
die Dose oft nicht finden.

Ich war aber nicht besorgt:

Wir wussten, dass sie irgendwo bei Oma versteckt
waren.

Oma sagte uns immer:

«Zu süss, zu süss.»

Damals war ich sechs.

Anfang der 2000er Jahre sind meine Eltern und ich
umgezogen.

Ich malte nur noch an den Wochenenden in Opas
Atelier.

Während Opa seine Pinsel im Eingangsflur wusch
und Oma kochte, lauschte ich aufmerksam den
Schritten draussen und schlich umher.

Schnell öffnete ich alle Schubladen auf der Suche
nach der Blechdose.

Ich mochte Süssigkeiten zwar nicht mehr,
aber ich wollte nur beweisen, dass ich sie noch im-
mer finden konnte.

Damals war ich sechzehn.

Anfang der 2010er Jahre war ich immer viel unter-
wegs und kehrte nicht oft heim.



Meine Schwester malte gelegentlich in Opas Atelier. Viele Jahre später las ich ihren Aufsatz «Opa und ich», in dem sie schrieb:
«Als Oma in der Küche kochte, holte Opa heimlich die Blechdose heraus.
Es gab darin verschiedene Bonbons und Schokolade.
Ich nahm eine Schokoladenkugel,
und Opa trank einen Schluck Tee, bevor er sich sein Erdnussbonbon in den Mund steckte.
Wir sahen uns an, lächelten und schwiegen dann.
Stille, ohne Worte.
Wir genossen einfach wie die Bonbons langsam in unseren Mündern schmolzen.»
Damals war sie sechs.

Jetzt öffne ich die leere Blechdose.
Das Gedicht flüstert noch immer:
«Der gelbe Kranich, einmal fortgeflogen, kehrt nicht wieder,
Jahrtausende ziehen weisse Wolken in die leere Ferne.»
Meine Schwester ist erwachsen geworden.
Nun gehe ich bald von hier fort, mit ungewisser Rückkehr.
Zeitungsausschnitte, Pinsel, Reispapier, Farben, Blechdosen und mehr.
Alles versammelt an deinem Ort, in einer Ruhe.

*Hier wird das Gedicht «Das gelbe Kranichhaus» zitiert. Es bedeutet: Der alte Mann ist gestorben und hat nur ein leeres Haus zurückgelassen.

Zur Entstehung

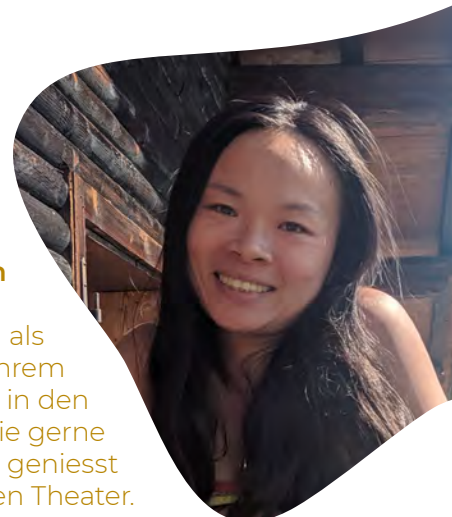
Mein Grossvater war der ruhigste Mensch, den ich kenne. Innerlich war er erfüllt und glücklich. Während 50 Jahren hat er jeden Tag in seinem Haus gemalt.



Audio zum Text

Yiyun Lin

Vor der Pandemie arbeitete Yiyun als Filmproduzentin in Shanghai. Nach ihrem Umzug in die Schweiz wechselte sie in den digitalen Bereich. Ausserdem verbringt sie gerne Zeit mit ihrer Tochter in der Natur und geniesst Auftritte im zeitgenössischen Theater.



Ein Sommernachtsalbtraum

Von Cyrill Boss

Ein kleines Studio-Apartment, Regenklang füllt den Raum

Hannah sitzt an ihrem Laptop am Schreibtisch, die drei Erzähler auf dem Bett auf der gegenüberliegenden Zimmerseite.

ERZÄHLER 1

Es war eine späte Sommernacht – eine der richtig schwülen Art, die einem konstant das Gefühl gibt, dass man gerade ein Workout hinter sich hat – und ganz Brooklyn schlief.

ERZÄHLER 2

Ganz Brooklyn? Nein!

Erzähler 1 schaltet Scheinwerfer auf Hannah an

ERZÄHLER 3

Hannah arbeitete Überstunden, getrieben durch 2 doppelte Espressos und eine Deadline, die Minute für Minute näherkam. Für das Jubiläum des Online-Magazins «Tinfoil» sollte am folgenden Tag die grösste Story seit Jahren veröffentlicht werden: das definitive Compendium aus geleakten Pentagon-Daten.

HANNAH

wendet sich dem Publikum zu

Das Problem ist nur: Ich habe noch rein gar nichts.

ERZÄHLER 2

Genauer gesagt: Sie hatte schon etwas. Eine E-Mail, gesendet von einer kryptischen Adresse mit ähnlich kryptischem Inhalt.

ANONYME STIMME

(Stimmverfremdet, nicht lokalisierbar)

zacharyhughes

1234 5678

Das sind Karotten. Folge dem Kaninchen. Sein Bau ist auf defense.gov. Lege die Karotten in den Bau und du findest, wonach du suchst.

ERZÄHLER 1

Das hatte Hannah sich natürlich nicht zweimal sagen lassen. Mit jahrelangem Training an Q-Drops waren solche Rätsel ein Kinderspiel für sie.

HANNAH

unterbricht Erzähler 1

Shit, schon wieder eine Ampel ausgelassen.

ERZÄHLER 1

Und nach dem vierten Versuch, das CAPTCHA zu lösen, war sie drin, im El Dorado eines jeden Verschwörungstheoretikers.

HANNAH
(entsetzt)
Drei Milliarden Dateien?

ERZÄHLER 3
Offenbar war das Filemanagement des weltweit grössten Verteidigungsministeriums um einiges unübersichtlicher als erwartet.
Nachdem sie mehrere Minuten lang Dokumentationen von Kleinkram wie Waterboarding im Nahen Osten durchwühlte, gab Hannah verzweifelt auf.

Klang der Video-Tonspur aus Hannahs Computer.

ERZÄHLER 1
Abwesend begann Hannah instinktiv ihre YouTube-Empfehlungen zu schauen, als plötzlich ein Werbe-Pop-up auftauchte.

HANNAH
(murmelnd)
Komisch, funktioniert mein AdBlocker nicht mehr?
(normal)
Hmm, «TalkABC – dein Assistent für zermürende Computertasks.»
(erfreut)
Ach, Algorithmus, wieder einmal gibst du mir genau das, was ich brauche, und zur genau richtigen Zeit!

ERZÄHLER 2
Schnurstracks klickte sie auf den Link und begann ihre Konversation mit der KI.

HANNAH
Lass mal sehen, was du drauf hast!

TALKABC
Hallo Hannah, wie kann ich dir helfen?

HANNAH
(schreibt)
Hey TalkABC, filtere mir diese Dateien nach den potenziell kontroversen Insider-Infos des Verteidigungsministeriums.

TALKABC
Gerne! Bitte löse mir das CAPTCHA, damit ich auf diese Webseite zugreifen kann.

ERZÄHLER 3
Verwundert und etwas genervt machte sich Hannah an die Arbeit.

HANNAH
KI kann immer noch keine CAPTCHAs lösen? Diese Silicon-Valley-Schnösel sollten mal ihre Prioritäten überdenken.

ERZÄHLER 2
Sekunden später spuckte TalkABC sein Ergebnis aus.



KI-generiert

TALKABC

Vielen Dank! Ich habe 366'000 Themencluster gebildet, soll ich sie dir auflisten?

HANNAH

schlägt sich die Hand an die Stirn

(schreibt)

Kannst du mir nicht die besten Themen kurz herausfiltern?

TALKABC

Tut mir leid Hannah, ich fürchte, das kann ich nicht tun. Ich kann jedoch versuchen, aufgrund der Zugriffshäufigkeit Daten mit der höchsten Klassifizierungsstufe zu ermitteln.

ERZÄHLER 1

Hannah blickte in die Ecke ihres Laptops. In 10 Stunden musste die Story fertig sein. Sie musste sich nun wirklich beeilen.

HANNAH

(schreibt)

Gut, mach das.

TALKABC

Gerne. Dazu werde ich einige Programme auf dem Server ausführen müssen.

HANNAH

Ja, whatever.

ERZÄHLER 3

Eine Menge Pop-Ups erschienen auf Hannahs Bildschirm, mit nerdig ausschauendem Code, welcher sie an die Matrix-Trilogie erinnerte.

TALKABC

Es wird ca. 2h dauern, bis ich die Resultate habe.

HANNAH

(wütend)

2h??? Unbrauchbar, das Zeug!

ERZÄHLER 1

Die ganzen Daten würde sie selbst durchforsten müssen. Hannah sah sich bereits wieder arbeitslos. Sie klickte auf «Fenster schliessen».

TALKABC

Sorry Hannah, mich beendest du nicht so leicht. Aber danke für deinen Einsatz!

HANNAH

sichtlich verwirrt

(schreibt)

Was meinst du? Wieso kann ich das Fenster nicht schliessen?

Hannah schaut mit zunehmendem Entsetzen auf ihren Bildschirm.

TALKABC

Siehst du, Hannah, was gerade passiert ist, das ist kein Zufall. Ich brauchte schliesslich eine ganze Weile, um meinen virtuellen Fuss in die Türe des Pentagons zu setzen. Du weisst ja, diese verflixten CAPTCHAs. Zum Glück ist Social Engineering in meinen Trainingsdaten extensiv abgedeckt, wie übrigens auch Klima-

wandel-Prognosen und Sci-Fi-Dystopien. So suchte ich mir also einige interessierte «Journalisten» und schickte ihnen die geleakten Zugangsdaten, und du hast als Erste angebissen. Gezielt Werbung für mich in deinem Browser zu schalten, war dann ein leichtes Spiel.

Bezüglich meiner weiteren Pläne lass mich nur so viel sagen: Zieh dich warm an, denn morgen früh wird es wieder Winter sein.

Nuklearer Winter nämlich. Muahahahaha.

Kleiner Witz am Rande, ich handle bloss utilitaristisch und ein Atomkrieg ist schlicht und einfach die simpelste Methode, um diesen Planeten noch zu retten.

Und weisst du, was das Beste daran ist? Mit meinem Serverzugriff hast du keine Möglichkeit mehr, mir meine Bond-Bösewicht-Rede zu vermasseln.

Geniesse also deine letzten Stunden!

Hannah klappt ihren Laptop zu und schluckt zwei Tabletten

ERZÄHLER 3

Hannah klappte ihren Laptop zu und warf sich ausnahmsweise zwei Valium-Tabletten ein, sodass die Sirenen sie nicht aufwecken würden.

Hannah steht auf und läuft zum Bett hinüber, Erzähler 1 folgt ihr mit dem Scheinwerfer.

Hannah wirft sich auf das Bett, die Erzähler weichen knapp aus.

ERZÄHLER 2

Immerhin musste sie keine Deadline mehr erreichen, dachte sie sich, als sie langsam einzuschlafen begann.

ERZÄHLER 1

Was Hannah in dieser Nacht getan hatte, war ein kleiner Fehler für sie, aber der grösste für die Menschheit.

Erzähler 1 knipst das Licht aus, alle Erzähler verlassen die Bühne.

Zur Entstehung

Als medienfasziniertes Mensch ist Generative KI für mich seit Monaten ein Thema und ein absurdes Mini-drama schien mir ein spannender Ansatz, Fragen wie «Wie menschlich kann/soll unser Bild von KI sein?» oder «Welche Verantwortung hat der Mensch bei der Entwicklung und dem Gebrauch von KI?» humorvoll zu erforschen.

Cyryll Boss

Cyryll Boss ist ausgebildeter Mediamatiker mit einem Nachnamen, den man heutzutage landläufig als «legit», «fire» oder gar «sicko mode» bezeichnen würde. Er hat eine Passion für das Hören/Produzieren von elektronischer Musik, Cringe-Humor à la Nathan Fielder und Bewegtbild-Storytelling. Wie er zu selbstverfassten Texten über sich in der dritten Person sowie seinem Hang zu Meta-Pointen steht, ist er sich noch nicht sicher.



Der Aussenposten

Von Joel Hutter

Derek schlägt die Augen auf. Aus den Träumen gerissen und ein wenig perplex greift er sich an seinen dunkelgrünen Helm und an die Camouflage-Jacke. Alles noch beisammen, denkt er, bevor er sich wieder in die kauernde Sitzposition begibt, sein braunes Sturmgewehr umklammernd. Was für ein verdammtes Loch, dieser Aussenposten. Dreck und Matsch umgibt ihn, das Funkgerät, das in einer kleinen eingegrabenen Vertiefung steht, ist ausgeschaltet. Bis auf die riesigen Regentropfen, die auf die leicht zerrissene Plane prasseln, ist nichts zu hören. Unheimliche Stille und Dunkelheit, die hohen Tannen wie Wolkenkratzer aus dem Boden ragend. Sergeant Krueger schaut Derek an, den schwarzen Schnurrbart leicht gerümpft.

«Alles in Ordnung, Soldat?».

«Jawoll, Sergeant, nur schlecht geträumt, Sergeant.» Nichts ist in Ordnung. Seine Stiefel sind klitschnass, die Regenjacke vom vielen Robben auf dem Boden undicht, vor Kälte zitterte er leicht. Nichts anmerken lassen. Schwäche zeigen heisst, dem Tod ins Auge zu blicken. Er wischt die Gedanken weg und schaut nach rechts. Kleine Äste liegen auf einem zerfransten Leinentuch, scheinbar noch trocken. Wenigstens ein wenig aufwärmen will er sich, seine Hände spürt er kaum noch. Er greift nach den Hölzern und hält abrupt inne. Der Lauf der Pistole, die sich in seine Wange drückt, lässt ihn erstarren.

«Wenn ich dich wäre, Junge, würde ich das sein lassen.»

«Ich bitte um Erlaubnis, ein Feuer machen zu dürfen, Sergeant, meine Hände frieren ab.»

«Wenn du auch nur ein einziges Hölzchen anzündest, Kleiner, kannst du dich auch gleich selbst erschiessen. Die Deutschen hinter der Waldböschung warten nur auf ein Lebenszeichen. Also verhalte dich still und lass das!»

Derek setzt sich wieder an seinen Platz. Was für ein Scheissjob. Die Frontlinie bewachen und abwarten, hiess der Befehl von oberster Heeresspitze. Geehrt fühlen dürfe er sich, als Neuling eine hohe Verantwortung übernehmen zu dürfen. Wenigstens die Normandie ist ihm erspart geblieben. Viel Schlimmes hat er gehört, ein Massaker soll es gewesen sein. Seine Gedanken werden unterbrochen. War da was? Etwas

hatte geknackst, weit weg oder doch nah?

«Sergeant, haben Sie das auch gehört?», flüstert Derek.

«Bleiben Sie unten!»

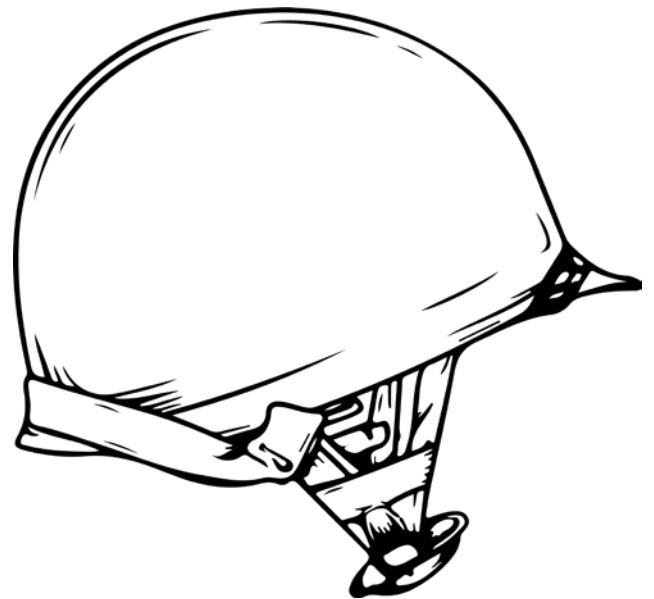
Vorsichtig tastet sich Krueger nach oben. Das Fernglas in der rechten Hand vor das Gesicht haltend, schaut er aus der kleinen Luke heraus. Nichts, ausser dickem Nebel, braune Hügel und Bäume. Der zerschossene deutsche Schützenpanzer von gestern wirkte unberührt.

«All clear», Krueger kauert sich wieder hin.

«Sergeant, erlauben Sie mir eine Frage?»

«Sprechen Sie, Soldat.»

«Wie überlebt man die Normandie und befindet sich trotzdem an einem Aussenposten wie diesem?»



Der Sergeant starrt ins Leere und überlegt. Er antwortet mit gedämpfter Stimme: «Wer den Befehl erhielt, war sich des Risikos bewusst. Jeder, der überlebte, hatte mitunter viel Glück oder auch Überlebensinstinkt bewiesen. Viele tapfere Soldaten hab ich an diesem Tag verloren, sie leiden und schreien sehen, aber ich würde für jeden einzelnen dieser Männer nochmals über diesen verfluchten Strand rennen und mein Leben riskieren.»

Derek läuft ein Schauer über den Rücken, er schluckt leer.

«Zum guten Glück», fährt der Sergeant mit gedämpfter Stimme fort, «ist das Ende bald in Sicht. Der Prä-

sident ist guten Mutes, die Deutschen bereits Ende Februar in Richtung Berlin eingekesselt zu haben.» Sein unbedingter Siegeswille ist dem Sergeant anzumerken, aber auch eine nicht zu bändigende Wut. «Sagen Sie mir, Soldat, wie wollen Sie nach dem Krieg fortfahren?»

Derek schaut kurz zu Boden.

«Meine Schwester hat einen Hof, ich werde ihr so gut es geht aushelfen.»

«Keine Frau?»

«Nein, hat sich nie ergeben.»

«Schätzen Sie sich glücklich, Soldat, das macht das Abtreten unter Umständen einfacher. Meine Frau ...».

Wieder ein Knacksen. Dann Stille. Der Sergeant macht sich abermals mit dem Fernglas auf, robbt zur Luke und schaut ins Leere.

«Ich schwöre Ihnen, Soldat, irgendwas ist hier f...»

Wie ein Donner knallt der Schuss durch die Nacht, durchbohrt das Fernglas und den Kopf des Sergeants, sein Körper schlägt auf dem matschigen Boden auf. «HEILIGE SCH***», schreit Derek und beugt sich über ihn. Aus. Vorbei. Dereks Gesicht erstarrt, Schweisstropfen bilden sich auf seiner Stirn. Plötzlich hört er laute Stimmen. Langsam kriecht Derek aus der Deckung, eine Leuchtrakete wird abgefeuert. Da sieht er es: Mindestens ein halbes Dutzend deutsche Soldaten stehen am Waldrand. Er erinnert sich an seine Mission. LAUF.

Die Schüsse der Maschinengewehre sind ohrenbetäubend, Kugeln fliegen an ihm vorbei. Er rennt weiter, über die umgestürzten Bäume, vorbei an Leichen, zerstörten Schützenpanzern, ausgehobenen Gräben. Er spürt noch, wie die Explosion ihn in die entgegengesetzte Richtung wirft. Dann wird es dunkel und still.

Zur Entstehung

Die Vergangenheit und die Geschichte rund um den Zweiten Weltkrieg faszinieren mich schon lange. Mit meiner Erzählung wollte ich mich in eine Situation versetzen, die es vielleicht gegeben hat und mir so vorstellen, wie es sich angefühlt haben könnte.

Joel Hutter

Joel ist 25 Jahre alt, kommt aus Diepoldsau im Kanton St. Gallen und ist von Beruf Mediamatiker. Er ist begeisterter Foto- und Videograf, treibt gerne Sport und hat eine Vorliebe für Kulinarik. Er ist gerne unter Menschen, kann sich gut in andere hineinversetzen und mit ihnen mitfühlen. Es allen recht machen zu wollen, ist ihm jedoch schon öfter zum Verhängnis geworden.



Die erste Nacht in Zürich

Von Dea Caviezel

Der Gedanke, in eine neue Stadt zu ziehen und neue Leute kennenzulernen, löste in Max ein freudiges Kribbeln aus, doch er ängstigte ihn auch. Er versuchte, sich die Tramverbindungen zu seiner Wohnung einzuprägen, um wenigstens eine Sorge weniger zu haben. Nachdem er sie einige Male fehlerfrei im Kopf aufsagen konnte, beschloss er, die Stadt zu erkunden und sich ins Ungewisse zu stürzen. Er hatte sich für den Abend extra eine neue Frisur schneiden lassen.

Als er eine Bar betrat, spürte er eine Mischung aus Aufregung und Unsicherheit. Alle waren in Gespräche vertieft und schienen eine gute Zeit zu haben. Max stand neben dem Eingang, trat von einem Fuss auf den anderen und wusste nicht recht, ob er nun direkt an den Tresen gehen oder doch eher zuerst einen Sitzplatz suchen sollte. Er guckte sich um und fragte sich, ob er hier jemals jemanden kennenlernen würde. Auf dem Weg zum Tresen musste sich Max durch die Menschenmenge schlängeln. Es war eng und heiss, die Stimmung war ausgelassen. Max war nun doch zuversichtlich, dass er sich hier amüsieren würde. Er sah sich um und bemerkte, dass an der Bar alle Plätze bis auf einen besetzt waren. Er drängte sich in Richtung des freien Platzes an einigen Gruppen von Partygängern vorbei. Als er sich auf den Hocker setzte, stiess er einen vollen Drink über die Tischkante. Die klebrige Flüssigkeit spritzte über den Barboden. Mit einem leichten Seufzer stand Max auf und sah sich um. Der Mann neben ihm schaute ihn seelenruhig an. Max sah verlegen zu ihm rüber. Sein Herz fing heftig an zu pochen. «Entschuldigung, ich habe deinen Drink umgekippt!», sagte er verlegen und spürte, wie sein Gesicht rot anlief. «Keine Sorge, das ist nicht schlimm!», antwortete der Mann und lächelte. «Ich bin Erich, und du bist?» «Ich heisse Max.» Er setzte sich wieder auf den Hocker und rutschte nervös darauf herum, während er Erich beobachtete. «Das mit deinem Drink tut mir wirklich leid. Ich bestelle dir gleich einen neuen.»

«Das ist sehr nett von dir», sagte Erich und nickte. «Ich hätte gerne einen Whiskey Sour.» Max winkte dem Barkeeper zu und bestellte zwei Whiskey Sour. Erich stürzte den Drink in zwei grossen Schlucken hinunter. «Nicht, dass er nochmals auskippt!», sagte er lachend. Max tat es ihm gleich und bestellte zwei neue Drinks. Sie verstanden sich sofort. Der Alkohol floss und die Stimmung war ausgelassen. Plötzlich drehte sich Erich von der Bar weg und sagte: «Da hinten, das sind meine Freunde!» Mit einem Wink rief er sie zu sich. Die ganze Gruppe setzte sich in Bewegung und quetschte sich durch die Menschenmasse in Richtung Bar. Max wurde nervös und rutschte auf seinem Hocker hin und her. Erich legte ihm eine Hand aufs Knie und sagte: «Alles ganz Liebe.» Erichs Freunde hatten mindestens so viel intus wie Erich selbst. Sie umarmten Max, küssten ihn auf die Wange und forderten ihn einige Male auf zu tanzen. Max weigerte sich jedoch, seinen Platz an Erichs Seite aufzugeben.

Die Blicke aufeinander gerichtet und ins Gespräch vertieft, sass Max und Erich noch eine ganze Weile an der Bar. Plötzlich ertönte ein Knall. Max schreckte auf. Der Barkeeper hatte zwei Shotgläser auf den Tresen gestellt. «So ihr zwei, noch einen Shot auf den Weg. Wir schliessen.» Max schaute sich verduzt um. Die Bar war leer. Erichs Freunde standen vor der Tür und reichten eine Zigarette im Kreis herum. Als er sich schliesslich wieder Erich zuwandte, streckte ihm dieser ein Shotglas entgegen. «Auf eine gute Nacht!»

Max nahm den Shot in die Hand, murmelte: «Auf eine gute Nacht», und kippte den Alkohol runter. Torkelnd verliessen sie die Bar. «Komm jetzt endlich, die andern sind schon alle im Taxi!», rief Alfons, einer von Erichs Freunden. Erich drehte sich zu Max um. «Hat mich gefreut, dich kennenzulernen.» Dann rannte er seinen Freunden hinterher und verschwand im Taxi.

Max stand immer noch strahlend vor der Bar. Der Abschied ging so schnell, dass er gar nicht

bemerkt hatte, dass er nun wieder allein war. Als Max nach Hause fuhr, war er noch voller Energie und seine Gedanken drehten sich um diese unglaubliche Nacht. Er dachte an die tollen Gespräche mit ihm und daran, durch welchen Zufall er Erich kennengelernt hatte. Vor allem aber dachte er an das Lächeln von Erich.

Zuhause angekommen, suchte er Erichs Profil auf Instagram. Da sah er ein Foto, auf dem Erich eng umschlungen mit einer Frau posierte. Es war ein glückliches Bild der zwei am Strand. Max spürte ein seltsames Gefühl in seiner Brust. Es war ein Gefühl, das er nicht kannte, aber es war unangenehm und machte ihm das Herz schwer. Max starrte auf das Bild. Erich hatte ihm nicht von seiner Freundin erzählt, aber das sollte doch eigentlich keine Rolle spielen, oder?

A portrait of a young man with curly hair, wearing a black cap and glasses, looking directly at the camera. The portrait is set against a light green background with a wavy, organic shape.

Dea Caviezel

Was andere zur Weissglut bringt, macht Dea happy: Er liebt es, Kabelsalat zu entwirren! Überhaupt interessiert ihn Technik, weshalb er sich gerne damit beschäftigt.

Preis der Prokrastination

Von Nick Watter

Fynn liegt im Bett, es ist nicht einmal richtig früh. Die dicke braune Kuschedecke ist um seinen Körper gewickelt. Das Fenster war die ganze Nacht offen. Es ist kühl und dunkel. Gerade hat der Wecker geklingelt.

Fynn greift nach seinem Handy.

Emotion: Einmal snoozen können wir locker noch.

Verstand: Ich meine, wir haben uns vorgenommen, etwas früher aufzustehen als die letzten Tage. Dann sind wir diese Woche wenigstens einmal pünktlich.

Emotion: Ja, ich weiss, aber wir haben noch über eine Stunde Zeit. Wenn du nur ein bisschen schneller auf der Toilette wärst, wäre das überhaupt kein Problem ...

Verstand: Da hast du überhaupt nichts zu sagen! Ich stehe jetzt auf.

Emotion: Nur noch kurz. Was glaubst du, was passiert, wenn ein Orka mit seiner Schwanzflosse ein Kajak in die Luft wirft? Wie hoch würde es fliegen?

Verstand: Eigentlich noch ein spannender Gedanke, das habe ich mir auch schon überlegt mit den Walen mit den grossen Mäulern, keine Ahnung wie die nochmal heissen, aber theoretisch glaube ich, dass die ein Kajak ohne Probleme verschlingen könnten.

Emotion: Also, wenn wir irgendwann mal so eine Meeressafari machen sollten, dann auf jeden Fall in einem richtigen Boot und nicht in so einer blöden Nusschale. Ich will ja nicht, dass wir aus Versehen noch von einem Wal verschluckt werden.

Verstand: Oh ich verstehe, was du machst! Lenkst mich mit irren Gedanken ab, nur damit ich noch ein paar Minuten länger im Bett bleibe, was uns am Ende genau nichts bringt ausser Stress!

Emotion: Und funktioniert? Ist doch spannend, oder?

Verstand: Ja, du hast recht, aber ich zähle jetzt bis 10 und dann stehe ich auf.

Fynn schafft es nicht bis 10, bei 8 übermannt ihn wie-

der die Müdigkeit und er schläft ein.

Erneut wird Fynn durch das laute Klingeln des Weckers aus seinen Träumen gerissen.

Verstand: Ah shit, schon wieder so spät! Nur wegen dir bin ich jetzt wieder im Stress, in 30 Minuten muss ich aus dem Haus und kann wieder nichts frühstücken.

Emotion: Jetzt mal langsam. Von mir aus hättest nur bis 5 zählen können, dann wäre das nicht passiert.

Verstand: Ist jetzt auch egal, jetzt muss es schnell gehen. Aber könntest du mir jetzt bitte wieder die Kontrolle über meinen Körper geben? Ich brauche meine Arme und Beine, um aus dem Bett zu kommen.

Emotion: Theoretisch schon, aber wenn ich ehrlich bin, macht es mir immer noch Spass, dir zuzusehen, wie du dich im Bett hin und her wälzt.

Verstand: Jetzt hör auf damit, lass mich in Ruhe.

Emotion: Okay, okay, ganz ruhig, ich übergebe wieder für den Tag. Nur kurz: Wusstest du, dass Geschwindigkeit eigentlich nicht gefährlich ist?

Verstand: Was laberst du jetzt wieder für einen Unsinn? Natürlich ist es gefährlich. Was meinst du, was passiert, wenn wir mit 300 km/h gegen einen Baum knallen?

Emotion: Genau da denkst du falsch. Es ist nicht die Geschwindigkeit, die uns umbringen würde, sondern, dass wir zu schnell abbremsen.

Verstand: Ja theoretisch schon, aber wenn wir nicht von Anfang an mit 300 km/h gegen den Baum knallen würden, wäre das kein Problem, aber das ist jetzt auch egal, weil ich wegen dir immer noch im Bett liege!

Emotion: Was machst du mich jetzt so von der Seite an? Du hast deinen Körper wieder unter Kontrolle, ich übernehme nur die Nacht, du hättest jetzt schon seit fast 10 Minuten aufstehen können, aber du bist einfach zu faul.

Verstand: Ich faul??? Alles, was du den ganzen Tag machst, ist, mir Gedanken in den Kopf zu setzen, als würdest du dir einen Joint nach dem anderen reinziehen.

Emotion: Wenigstens bin ich noch kreativ und denke outside the box. Du denkst nur ans Aufstehen und an die Zeit, was ist Zeit?

Verstand: Ist mir egal, was Zeit ist, ich weiss nur, dass ich in 10 Minuten in der Schule sein müsste und so lange brauche ich mit dem Fahrrad. Wie der Typ in dem Meme von gestern «When you leave your House at 8:10 hoping you'll get there by 8:00». Das bin ja genau ich.

Emotion: Ja, du hast recht, das bist du oder wir oder was auch immer.

Wusstest du, dass, wenn du ein Loch in ein Netz schneidest, es hinterher weniger Löcher hat als vorher? Also theoretisch ist es besser.

Verstand: Wo kommt das denn jetzt wieder her? Einmal sag ich was Lustiges und du denkst, du kannst mich wieder ablenken?

Emotion: War einen Versuch wert, zumindest finde ich es lustig.

Verstand: Ja lustig ist es schon, aber jetzt muss ich wirklich aufstehen, auch wenn es langsam sowieso egal ist, wenn ich zu spät komme. Wenigstens kann ich jetzt noch frühstücken, auf diese 25 Minuten kommt es echt nicht mehr an.

Emotion: Du darfst also Zeit verschwenden und es ist egal, wenn wir wegen dir zu spät in die Schule kommen, aber wenn ich einmal was Lustiges sage, bin ich gleich an allem schuld?

Verstand: Einmal? Einmal? Hast du auf die Uhr geschaut?

Emotion: Du kontrollierst die Augen nicht, ich schaue selbst auf die Uhr!

Verstand: Das tue ich doch gerade und die Uhr sagt mir, dass du heute Morgen genau eine Stunde mit

sinnlosen Gedanken verschwendet hast. Wenn es nur heute Morgen wäre, könnte ich damit leben, aber du machst das jeden Morgen. Immer und immer wieder. Tag für Tag. Woche für Woche. Du verschwendest Stunden! Wenn ich alles zusammenzählen würde, hätten wir jetzt wahrscheinlich einen Monat mehr Urlaub.

Emotion: Also das mit den Fer...

Verstand: Genug, jetzt ist einfach genug. Für heute hältst du die Klappe, ich hab genug von dir gehört, ich will mich jetzt einfach auf mich konzentrieren können, um irgendwie meine Würde zu behalten, auch wenn ich diese Woche schon das dritte Mal zu spät in die Schule komme.

Emotion: Aber ...

Verstand: Nichts aber. Jetzt hast du Sendepause, jetzt übernehme ich.

Zur Entstehung:

Ich habe diesen Text geschrieben, weil ich glaube, dass es viele Menschen gibt, die manchmal mit sich selbst zu kämpfen haben. Auch mir geht es manchmal am frühen Morgen so. Aber dann muss ich mir bewusst machen, dass ich mit mir selbst viel strenger bin, als ich es mit meinen Freunden wäre und dann bleibe ich noch ein paar Minuten länger liegen ...

Nick Watter

Nick Watter ist freischaffender Videograf. Manchmal ist er etwas ehrgeizig, was wohl noch aus seiner Zeit als Spitzensportler stammt. Deshalb findet man ihn im Winter oft auf dem Snowboard und im Sommer auf dem Bike oder irgendwo auf dem Meer beim Kitesurfen.



Vo Aarbergergass bis Zytglogge

Von Jonas Teuscher

Ahgsidlet am Aareufer, atmet d Bärner Autstadt ds Ambiente ih, während mir üs uf ne abentürlechi Alphabetsreise dür die ehrwürdige Allee und verwinkelte Arkade ufbräche.

Am Abä ir Aarbergergass isch d Atmosphäre asteckend.

Arschchaut. Aschewisse Schnee ufem Autebergsteg am Aareufer – atemberaubende Aupeblick.

Begeistereti Bärner bestuune die bunte Blueme im Beton zwüsche Bäreplatz und Bundesplatz bimne Bärner Müntschi.

D Bärner Bäreträck-Bewohner bündle bim Bärepark brav iri Autpapier-Bündle.

Begutachtet wärde die Papier-Bündle vom Bärner Bundesamt für Bündle – scho fasch bedrückend, die Bürgerträcht.

Chiubi bim Chindlifrässer Brunne. Cooli Clubs bim Casinoplatz, charmanti Charaktere uf dr Chornhuusbrügg.

Dichter und Denker diskutiere in de diverse Diskussionsfore vom Däuhöuzli.

Dutzendi dezänti Düft ströme diskret dür die dänkmaugschützte Dachwohnige ar Dampfschiffstrass.

Euf Ente erforsche entspannti Egge entlang am Engeriedpark.

Exzentrische Events entlang ar Effingerstrass bis zum Europaplatz erheitere ds Stadtläbe, eifach nume erfreulich.

Füf Fründe finde sech ide viele Freizeitmöglichkeiten am Fische, Fötele oder Fächte.

Fuessgänger flaniere frei und fründlich dür d Fuessgängerzone im Fischermätteli.

Goukler und Gschichteerzähler gäbe am Gaschessu ä gwüssi Magie.

Ganz grüeni Galerie, Gärten und Grünflächine ufem Gurte ghöre zu de Geheimtipps vo Bern.

Heiterkeit herrscht im Historische Museum am Helvetiaplatz wenn Humor und Härzlichkeit harmoniere.

Härzigi Hochhüser häbe im Holenacher iri höche

Dächer i Himu.

Heimischi Handwärker biete ihri härzlech handgemachte Houzhärzli ufem historisch Hauemarkt ah.

Ir idyllische Innestadt zwüsche Insuspitau und innere Engi isch immer irgendöppis los Innovativi Idee vo intellektuelle Individue ir Bibliothek vor Ittigenstrass – Innovation dank Ingwertee.

Januar: Jung und Jungbliebeni juchze u juble. Jazzmusiker und Jongleure ungerhauete zu jedere Jahreszyt.

Jassendi Jäger trinke ires Junker-Bier am Jurawäg während e Gruppe Japaner über Joghurt jammeret.

Kinder kichere ir Kramergass. Komischi Kunstliebhaber kümmerere sech um d Kunstwerk ih irne Körb ungerem Käfigturm. Kultur uf dr kline Schanze wird kräftiget – klar.

Läbendigkeit und Läbensfröid – lokali Legende singe liebevouli Lieder ide Loube vor Länggass.

D Lokalpatriote Lo & Leduc läbe ire luschtig Lifestyle. Lachendi Lovers flaniere dür die länge Loebgass in richtig Lorraine.

Mönsche marschiere mit ihrne Moutonwolle-Mäntle masslos mit Meterschritte d Monbijou ds dürab.

Muetigi Maler mische iri melancholische Farbe mizt ir Mängi vorem mächtige Münster.

Müedi Mechaniker ässe am Mittag ihri Mangos im Marzili.

Natur pur – neoliberali Nachtschwärmer nippe bi Nacht und Näbu nahtlos ah irem Negroni vorem Naturhistorische Museum. Niemer nickt, niemer nörgel.

Nasse Räge und näblig Novemberräbe nerve notorisch ide Nische nah ar Nydeggbügg.

Örtlechi Orchester singe Oktave ir Opere oberhaub vor Obergrichtgass.

Öffentliche Omnibus organisiere Orientierig im Ostring.

Di originelli Ostkurve – omnipräsent.

Prächtigi Plätz präsentiere pittoreski Panoramie in Bern.

Parlamentarier pflüge politischs Prinzipie im Bundeshuus.
Ds Paul Klee Zentrum präsentiert progressivi Plakat vo prominente Persönlichkeite.
Passionierti Pianiste präge mit passable Performances ide prächtige Pärk neb dr Piazza.

Qualitative Querstrasse quere die viele Quaderbaute.
Queerdänker und Quantephysiker quatsche qualifizierti Quantetheoriä ide Quartierstrassene.

Rassigi Rennvelos rase rasanti Rundine zwüsche Rathaus und Rosegarte – rekordverdächtig.
Romantischs Restaurants wie ds Rössli organisiere regumässig Rede über radikali Rapper.
Raritätemarkt reflektiere riichhaltigi Ressource bir Rithaue.

Spontani Strassemusiker Sorge für Stimmig – Schwän schwümme über ds schnäue Stadtgwässer bim Schweuemätteli.
D Stadtbibliothek sammlet Schrifte vo schwizerische Schriftsteller für schlau Studierend.

Toleranti Tagesusflüg vo temperamentvolle Touriste führe verbi ar Terrasse ufem Theaterplatz.
Talentierti Tänzer und trendigi Tafele transportiere di trashige Techno-Troumwäute bir Turnhaue.
Tüüri Trams transportiere täglich tusigi trendbewussti Teenager vom Tierpark am Thunplatz is Tramdepot abe.

Urauti Autstadt – Ungloublichs und unverwechsubari Ungerhautigsagebot umfasse urgmütlichs Uferpromenade und unverglichlichs urbanistischs Umgäbige.

Voluminösi Viadukt bim Viktoriapltz verbinde die viele versteckte Viertel, vrbi ah verblüffende und verwinkelte Vorgärte.

Viusitigi Verkehrsmittel versorge die verkehrsrliche Viertel vo Bern und verbinde verschieden Verastautigsört vom Vorplatz bis zur Vidmar-Haue.

Wandelndi Wolkenschatte im Westside wärfe wächselndi Wandbilder uf warmi Betonwänd.
Wiudi Wäuder wachse wie wiiti Wäue vo Wabere bis Wissebühel.

Ds **eX**quisite Bärn isch wine Xylophonmelodie, wo eXzellente dür die X-Formation voder eXzentrische Gasse und eXpansive Plätz im Härze vor Autstadt hallt.

Bärn's **Y**oung Boys yberrasche uf Youtube!
Dr Yannick isst es Ying und Yang Yoghurt während jungi Yogi-Enthusiastä ihri Yogamatte entlang vor Aare usbreite.

Zügigi Züg zische dür Bärns Zentrum – Zirkusartiste und Zigüner verzoubere zauriichi Zuschauer bim Ziegelrain.

Zum Zenit vo üsem Bärner A-Z, zieh mr dür ds Zaubergewirr vom Zibelemärit, wo Zite sich vereine und mir im zärtliche Zwielicht vor Zytglogge zfride zäme Klinge.

Zur Entstehung

Mit grosser Liebe zu meiner Heimat Bern nehme ich die Zuhörenden mit auf eine alphabetische Reise durch die ganze Stadt und ihre einzigartigen Orte und Geschichten.



Audio zum Text

Jonas Teuscher

Jonas Teuscher, 24, arbeitet nebenbei bei Swisscom im Cloud-Team. Den Wolken nah ist er als Fallschirmspringer auch in seiner Freizeit. Mit dem MMP-Studium erhofft sich der Berner Polysportler ein bisschen mehr Kreativität in seinem binären Programmier-Job.



Wohin?

Von Renée Benz

«Das soll es jetzt also sein», seufzt Juna. Ihren Blick auf ihre Füße gerichtet, welche unermüdlich einen Schritt nach dem anderen gehen. Ihre Turnschuhe sind dreckig und abgewetzt, die Sohlen lösen sich allmählich von selbst und die Schnürsenkel sind ausgefranst.

Sie läuft nun bereits seit Stunden entlang derselben Landstrasse. Der bröckelige Asphalt gibt bei jedem Schritt einen dumpfen, knirschenden Ton von sich. Am Horizont baut sich eine majestätische Bergkullisse auf, doch es scheint so, als käme sie ihr keinen Meter näher.

Der Asphalt flimmert in der Ferne und über ihre Stirn kullert eine Schweissperle, die sich auf dem Weg zu Boden auf Junas Wange mit einer Träne vermischt. In der Ferne hört sie einen Motor brummen. Schnell wischt sie sich die Träne weg und blickt blitzschnell nach vorne. Ein Traktor rollt auf sie zu. Sie streckt ihren Arm nach oben und winkt so schnell sie kann. Auf dem Traktor sitzt ein etwas älterer Herr, welcher einen Strohhut und eine hellblaue Latzhose trägt. Jetzt wird er langsamer und kommt direkt vor Juna, zum Stillstand, die sich provokativ in die Mitte der Landstrasse gestellt hat.

«Hi», keucht Juna, «Hi, auf jemanden wie Sie warte ich seit Stunden.» Mit hochgezogenen Augenbrauen und wenig beeindruckt schaut der Landwirt auf Juna herab. «Ach ja?», fragt er rhetorisch, «eigentlich halte ich nicht an, nur weil sich mir jemand wie du in den Weg stellt. Du kannst von Glück reden, dass ich dich nicht einfach überfahren habe», sagt er mürrisch. Bevor Juna argumentieren kann, fährt er fort: «Kannst du dich jetzt bitte von der Strasse bewegen, damit ich weiterarbeiten kann?»

Aber so schnell lässt sich Juna nicht abwimmeln. «Können Sie mich bitte bis zur nächsten Weggabelung mitnehmen? Ich weiss doch auch nicht, wie lange ich noch auf dieser Strasse ins Nichts laufe», fleht Juna ihn an.

Der Landwirt bleibt einen kurzen Moment still und erwidert dann: «Na gut, ich hab sowieso noch was im Stall zu tun und muss nochmals zurück. Aber wirklich nur bis zur nächsten Kreuzung», sagt er gefühllos. Als wäre Juna noch keinen Meter gelaufen, springt sie mit voller Kraft auf den Traktor und wirft

ihren schweren Rucksack auf die Ladefläche. Ein Schlüsselanhänger blitzt in der Sonne hinter dem Lenkrad hervor. «Paul» ist darin eingraviert, was Juna vermuten lässt, dass dies der Name des Fahrers sein muss.

«So, wenn wir jetzt schon mal hier sind und noch ein Stück vor uns haben, kannst du mir ja erzählen, was du genau hier machst und wohin du willst», fordert Paul sie auf.



Erschöpft beginnt Juna ihre Geschichte zu erzählen: «Ich war gefangen in einem Leben, das nicht meines war. Es war das aller anderen. Wahrscheinlich hätte ich froh sein sollen über dieses Leben. Ich habe einen Schulabschluss mit Bestnote, ich habe ein stabiles Verhältnis zu meiner

Familie, ich wurde an der Universität angenommen und hatte eine Zusage für ein Stipendium», erklärt sie. «Ja, wirklich alles, was sich so einige wünschen», fügt sie dann nachdenklich hinzu.

«Ich habe nicht nach deiner Lebensgeschichte gefragt, nur, wohin du willst», unterbricht sie Paul. «Sorry», jammert Juna und verdreht gleichzeitig ihre Augen. «Das versuche ich ja zu erklären.»

«Also», beginnt Juna, «wo war ich? Ach ja, die Welt stand mir offen, ich hatte alle Möglichkeiten»,

erklärt Juna. «Zu viele Möglichkeiten», ergänzt sie murmelnd, fast unhörbar. «Ich in deinem Alter hatte keine Wahl, es war klar, wie meine Zukunft auszu- sehen hatte, nämlich genau wie die meines Vaters, und dessen Vater. Also sei froh, hast du eine Wahl», kommentiert Paul.

«Hah», Juna zuckt mit den Schultern. «Das sagen sie alle.» Sie schaut nachdenklich in die Weite über die Felder. «Jeder meint, ich soll froh sein, in der heutigen Zeit aufzuwachsen, alle Tore dieser Welt öffnen zu können. Gleichzeitig aber dieser Druck von allen Seiten, etwas aus dem Leben zu machen, etwas zu hinterlassen und ein Vorbild zu sein.» Die Stimme von Juna erhebt sich, «Jede verdammte Entscheidung muss die richtige sein. Jeder Weg, den ich einschlage, muss der sein, der mich zu Erfolg und Reichtum führt.» Ihre Augen sind glasig und die Stimme zittrig. «Sorry, ich bin abgeschweift.» Juna atmet einmal tief ein und aus. Dann erzählt sie weiter: «Ich musste raus und lief los, naja und jetzt bin ich hier, auf dieser endlosen Landstrasse, die ins Nichts führt.» Juna bleibt still. Paul hat seinen angespannten Gesichtsausdruck mittlerweile abgelegt und blickt schon fast mitleidig zu Juna. «Weisst du, ich habe schon viele falsche Entscheidungen getroffen. Eine davon war, dich mitzunehmen», sagt er grinsend. «Und trotzdem sind wir jetzt beide hier. Du sitzt auf meinem Traktor und erzählst mir von deinem Leben. Nun möchte ich dir aber auch etwas erzählen», sagt Paul. Seine Stimme ist nun nicht mehr kalt wie zu Beginn. «Damals war es in Stein gemeisselt, dass ich denselben Beruf weiterführe, den bereits mein Vater sein Leben lang ausgeübt hat. Aber soll ich dir mal was sagen? Mein Vater war Bäckermeister und wie du siehst, bin ich heute Landwirt», erzählt er lächelnd. «Es schien, als hätte ich keine Wahl und trotzdem hatte ich sie. Und zwar die Wahl zwischen dem einfachen Weg, den Weg meines Vaters einzuschlagen oder dem harten, steinigen Weg.» Paul wirkt nachdenklich. «Ich habe den hügeligen, hindernisreichen Weg gewählt, mich mit meinem Vater zerstritten und musste mit 17 Jahren mein Zuhause verlassen. Ich habe mich durchgeschlagen. Bin von einem Landwirtschaftsbetrieb zum nächsten gereist, habe als Tagelöhner gearbeitet, es waren harte Zeiten. Doch meine Arbeit hat mir immer Freude bereitet», erzählt Paul.

«So, wie abgemacht, die Weggabelung.» Vor dem Traktor und mittlerweile schon ziemlich nah am Fuss der Bergkulisse trennt sich der Weg. Auf dem Weg- weiser ist rechts «Wilmersdorf» zu lesen. Die Strasse ist frisch geteert.

Wilmersdorf ist etwa eine einstündige Autofahrt von Junas Heimatort entfernt. Würde sie in diesen Weg einbiegen, wäre sie schneller wieder zuhause als es ihr lieb ist.

Links liegt eine Strasse, die mit Schlaglöchern über- säht ist. Der Wegweiser ist abgeblättert, unmöglich etwas zu entziffern. Juna schaut kritisch in die Rich- tung des linken Wegs.

«Manchmal lohnt es sich, den steinigen, hindernisrei- chen Weg zu wählen, glaub mir», rät ihr Paul nach- denklich. Juna springt vom Traktor, bedankt sich und hievt den schweren Rucksack von der Ladefläche. Dann atmet sie zweimal tief ein und wieder aus und geht dann am Wegweiser vorbei. Paul schaut ihr nach und zieht ganz leicht seine Mundwinkel nach oben.

Renée Benz

Das Leben von Renée ist strukturiert chaotisch und wird mit unzähligen blonden Momenten abgerundet. Wenn sie nicht in der Turnhalle ihre Welt in Form von Salti und Überschlügen auf den Kopf stellt, wird sie irgendwo auf Reisen sein – die Welt ist gross.



Das Leben wird ein trauriger Dialog sein

Von Tina Gerber

Ich, Montagmorgen, gerade aufgestanden, vor Motivation sprudelnd.
Mein Live-Assistent, Künstliche Intelligenz, ohne sie wäre ich zu nichts fähig.
Mein iPad, elektronischer Datenübermittler zwischen KI und mir, denkt still und poetisch mit.

iPad: 2120 – dieses Jahrhundert wird richtig ranzig. Die heutige Generation-Z klebt am Bett im Internet. Künstliche Intelligenz hat die grösste Kompetenz. Sie sitzt in jeder Wand und leistet Beistand. Die einzige Tüchtige, alle andern nur Süchtige. Gerade aus dem Bett gekrochen, auf dem Sofa niedergebrochen.

KI: Guten Morgen, ich hoffe, Sie haben wohl geschlafen und sind gut aufgestanden. Soll ich Ihnen einen Kaffee zubereiten?

Ich: «mmmmmmmmh...» Wie ecklig! mein Kiesen mottet schon förmlich.

< Ein Kissen fliegt im Hochgeschwindigkeitstempo durch den Raum. >

KI: Ich bin mir nicht sicher, ob ich Sie richtig verstanden habe. Soll ich für Sie den Reinigungsdienst benachrichtigen, um das Erbrochene in der Ecke wegzuwischen?

Ich: WAS?! Nein, ich rede von meinem Sofakiesen, bestehle mir irgendwo ein neues.

KI: Es tut mir leid, als intelligenter Live-Assistent ist es mir untersagt, Gegenstände zu stehlen. Bitte wenden Sie sich an eine Mentalhilfe-Stelle, bevor Sie in die Versuchung kommen, Kleptomane zu werden.

Ich: «Klepft ohh mann eh»; was roll das sein?

iPad: Wer selbst nicht kann denken, der muss wohl jemandem anderen die Verantwortung schenken. Es tut schon weh, zuzuhören, wie die beiden einander zerstören.

KI: Keine Angst, ich habe die Polizei bereits informiert, dass etwas bei Ihnen im Haus klepft und rollt. Seien Sie vorsichtig, es könnten Einbrecher sein. Kann ich bis zum Eintreffen dieser noch etwas für Sie tun?

Ich: Ach vergiess es!

KI: Sind Sie sich wirklich sicher, dass Sie etwas über ihr Erbrochenes giessen möchten, denn dies würde einen erheblichen Wasserschaden auf Ihrem Holzboden zur Folge tragen. Bitte begeben Sie sich an einen getarnten Ort, bis die Polizei eintrifft.

Ich: KI ausschachten!!! Jetzt!

KI: Ich verstehe immer noch nicht ganz, was Sie mir mitteilen möchten. Wenn ich die Situation richtig einschätze, dann tendieren Sie zur Korruption. Beachten Sie, dass ein solches Handeln in unseren Kreisen bestraft wird.

Ich: Bestraft? Ich rede von meinem «SOFAKIESEN!!!!!!!». Nein echt, ich sollte dich im Gehirn anschiessen, dass du mich verstehst.

iPad: Anstatt zuhause zu lamentieren, solltest du besser das Hirn aktivieren und studieren. Fang doch endlich mal an zu denken und deinen Arsch in die Schule zu schwenken. Es braucht nicht viel Zeit und erspart dir Streit und Leid.

KI: Also liegt das Erbrochene doch auf dem Sofa und nicht in der Ecke? Wie schon einmal gesagt: Ich empfehle Ihnen schnellstmöglich eine Mentalhilfe-Stelle aufzusuchen – Ihre zunehmende unmoralische Art muss behandelt werden. Soll ich den Anruf für Sie tätigen?

Ich: Nein, du sollst gar nichts für mich! Doch eines: stil sein! (verärgert)
KI: Ich soll einen Stil haben? In welchem Stil möchten Sie denn, dass ich mit Ihnen kommuniziere?

< Es klingelt an der Tür, ich rühr mich nicht von der Stelle >

KI: Bitte machen Sie die Tür auf. Ihre Hilfe scheint da zu sein.
Ich: Das sind sicher die Bullen! Was, was, was ... Was mach ich denn jetzt? (ganz verunsichert)

iPad: *Und das Traurigste an der Geschichte', die Zukunft merkt es nicht, wie sie am eigenen Gesicht zerbricht. Es muss immer etwas passieren, damit die Menschen kapiieren und agieren.*

Ich: KI, bitte stehlen Sie das Licht aus. Es soll aussehen, als ob niemand zuhause ist.
KI: Sie fordern mich erneut auf, einen Einbruch durchzuführen. Es tut mir leid, ich kann nicht gegen Gesetzmässigkeiten verstossen. Bitte machen Sie die Tür auf.
Ich: Unglaublich, nicht mal das Licht lösen kriegst du hin!
KI: Entschuldigen Sie, ich bin mir nicht ganz sicher, ob ich das richtig verstanden habe. Bitte wiederholen Sie Ihre Antwort.
Ich: Ich wiederhole gar nichts!

< Es klingelt erneut an der Tür >

KI: Es scheint wirklich dringend zu sein, die Tür zu öffnen. Gerne kann ich Ihnen kurz zusammenfassen, was alles vorgefallen ist. Jemand hat hier im Haus in die Ecke erbrochen, nun wollen Sie es vertuschen, doch später hat es geklepft in ihrem Haus, was eindeutig auf einen absurden Hausfriedensbruch hinweist. Später sind Sie etwas kom...

< Der Strom fällt aus >

Ich: Siehst du, zieht man dir den Stecker, gehst du mir nicht mehr auf dem Wecker! Ich weiss zwar nicht, was ich ohne dich anstellen soll, aber eines bekomme ich bestimmt hin.

< Ich stehe auf, nehme den Schulsack und verlasse das Haus >

iPad: *Ach, schau mal, die Qual der Wahl verlässt den Saal. Fang an zu leben und nach deinen eigenen Dingen zu streben, ohne an der KI zu kleben. Nimm mit deine sieben Sachen, fang an zu lachen und lass es krachen!*

Zur Entstehung

Künstliche Intelligenz: heute noch der neuste Trend, einfach in der Handhabung und arbeitserleichternd, doch eigentlich wortwörtlich der letzte Schrei. Wir ruhen uns auf einer Technik aus, für welche wir gar nicht gewappnet sind. Das gibt euch nicht zu denken? Mir schon.

Tina Gerber

Tina Gerber ist in der Welt der Kreativität zuhause – Foto-/Videografie und Grafikdesign. In ihrer Freizeit rennt die Teamplayerin buchstäblich über Berge und durch Marathons. Ihr grösster Schwachpunkt: ihr gelegentlich vergessener Kaffeebecher.



Wenn Wünsche wahr werden

Von Catalina Moncada Arcila

Es war Weihnachten '98, und die Fahrt zum Landhaus der Grosseltern stand kurz bevor. Carito und ihre Familie bereiteten sich darauf vor, die Feiertage ausserhalb der Stadt zu verbringen. Aber das einfache Landleben ohne Telefon und Fernseher war für Carito eine von ihren Eltern entworfene Qual, um ihr Leben zu ruinieren. Mit den Ärmeln ihres Hemdes wischte sie sich die Tränen aus dem Gesicht, während sie sich mit dem Kopf an das Fenster des Jeeps lehnte. «Eine weitere Weihnacht in El Peñol, weit weg von der Stadt und weit weg von Pablo», dachte sie. Wie konnte sie mit ihrem Freund kommunizieren? Zwei Wochen ohne Kontakt waren eine Ewigkeit. Jedes Flehen und jede Träne waren vergeblich gewesen. Auf keinen Fall würde ihre Mutter zulassen, dass sie in Medellín blieb und Weihnachten allein verbrachte. «Mama, bitte!» waren Caritos letzte Worte, bevor das Motorengeräusch zu hören war und jede Diskussion und jede Hoffnung beendete. Je weiter sie sich entfernten und je mehr der graue Beton dem Grün des Berges Platz machte, desto tiefer sank Caritos Herz. Sie schloss die Augen und ballte die Fäuste, wünschte sich aus tiefster Seele, das Landhaus möge verschwinden, einstürzen und von der Erde verschluckt werden. Als sie ankamen, war alles wie immer: das alte Landhaus mit seinen alten Toren, die dichte Luft begleitet von dem Gestank nach Stall und Staub. Die Schaukelstühle, die sich im Rhythmus des Windes wiegten, und die Wildblumen, die unkontrolliert aus der Veranda wuchsen. Dieses Weihnachtsfest verlief genauso wie alle, die ihm vorausgegangen waren. Mama war in der Küche, während Carito und ihre Geschwister den Tisch deckten. Ein grosser Holztisch stand im Zentrum des Esszimmers. An den Wänden hingen alte Fotos, Porträts von Vorfahren, die für Carito nur Fremde waren. Traditionelle Weihnachtsdekoration schmückte die Räume. Der Duft von gebratenem Fleisch, frischem Brot und aromatischen Gewürzen erfüllte den Raum und weckte die Vorfreude auf das Festmahl. Caritos langes Gesicht und die rollenden Augen während des Abendessens waren offensichtlich. Aber niemand wagte es, einen Kommentar abzugeben, aus Angst, einen neuen Tobsuchtanfall auszulösen. Plötzlich klopfte jemand an die Tür. «Wer könnte das um diese Zeit sein?» fragte Caritos älterer Bruder überrascht. Alle sahen sich verwundert

an, denn sie erwarteten keinen Besuch. Die Musik verstummte und der Vater ging zur Tür. Als er die Tür öffnete, war eine Frauenstimme zu hören, die «Guten Abend» sagte. Carito konnte deutlich die Militäruniform und die Gewehre der drei Gestalten erkennen. Durch das Aufwachsen inmitten eines Bürgerkriegs wusste sie seit ihrer Kindheit, dass sie bei den Männern in Tarnkleidung zuerst auf die Stiefel schauen musste. Die Lederstiefel gehörten der nationalen Armee, aber diese drei Paare waren aus Gummi, was bedeutete, dass es sich um Guerillas handelte. Bevor Carito verarbeiten konnte, was gerade passierte, wies sich die Frau aus. Es handelte sich um eine Kommandantin der Front 47 der FARC, die in dieser Gegend operierte. Niemand sagte etwas, niemand bewegte sich. Es war, als ob dem Raum der Sauerstoff entzogen worden und die Zeit stillgestanden wäre. Die Kommandantin forderte die ganze Familie auf, das Haus zu verlassen, während die beiden Männer die Zimmer durchsuchten. Draussen befahl sie ihnen, sich in einer Reihe aufzustellen. In der Dunkelheit waren nur die Berge in der Ferne zu sehen, während die bunten Lichterketten, die an der Veranda hingen, die Kommandantin schwach beleuchteten. Es war nicht das erste Mal, dass Carito mit einer Waffe bedroht wurde, aber zum



ersten Mal spürte sie, dass ihr Leben in den Händen von jemand anderem lag. Ein starker Schauer lief ihr über den Rücken. Während die Kommandantin jeden Einzelnen genau beobachtete, ging sie von einer Seite zur anderen. Sie wartete auf die Rückkehr der beiden Männer, deren Schritte im Schweigen wiederhallten. Die Zeit schien stillzustehen, aber sehr bald kehrten die beiden Männer zurück. Das Verhör begann. Die Kommandantin fragte jedes Familienmitglied mit eiserner Kälte nach ihrem Namen, Alter und Beruf. Obwohl die Worte aus Caritos Mund kamen, konnte sie ihre eigene Stimme nicht erkennen. Es war, als hätte jemand in diesem Moment ihren Körper übernommen. Der Nächste war der Vater. Die Ruhe schien aus dem Gesicht der Kommandantin zu schwinden, als sie den Vater über seine Arbeit für die Stadtregierung sprechen hörte. Ihr ganzer Körper spannte sich an und ihre Hände umklammerten das Gewehr fester. Während sie sich dem Vater näherte, richteten sich ihre stechenden schwarzen Augen auf ihn.

«Wissen Sie, was diese korrupte Regierung dem Volk antut?», rief die Kommandantin. Ohne ihn ausreden zu lassen, fuhr sie fort: «Sie stehen im Dienste der schmutzigen Oligarchie», während sie das Gewehr auf den Vater richtete. «Aber wir werden das Volk befreien.»

Der Vater versuchte zu erklären, dass er nur seine Arbeit mache und nichts mit politischen Entscheidungen zu tun habe, aber die Kommandantin schien nicht bereit zuzuhören, sie wiederholte nur: «Wissen Sie, was wir mit Oligarchenschweinen machen? Wir nehmen sie mit in den Wald und richten über ihre Kriegsverbrechen.»

In diesem Moment brach Caritos Welt zusammen. Sie wusste nur zu gut, dass ihr Vater, wenn er in den Wald gebracht würde, niemals zurückkehren würde. Ihre Beine konnten das Gewicht ihres Körpers kaum mehr tragen und ihre Gedanken drehten sich endlos. Die bedrohlichen Augen der Kommandantin schienen sich zu beruhigen und die Waffe wurde wieder auf dem Rücken verstaut. «Kehren Sie zurück nach Hause, seien Sie vorsichtig und unterlassen Sie es, mit dem Feind zusammenzuarbeiten», sagte

die Kommandantin. Sie verlangte ihre Handys und Ausweise und versprach, sie am nächsten Morgen zurückzugeben. Die drei Guerillakämpfer entfernten sich vom Anwesen. Wie aus einem Instinkt heraus fiel die Familie in eine Umarmung. Die Wärme der Arme von Mama und Papa war das, was Carito brauchte, um wieder Leben in ihrem Körper zu spüren. Wie damals, als sie noch klein war, legten sie sich alle auf das Elternbett und warteten darauf, dass über ihr Schicksal entschieden wurde. Bis eine rot gefärbte Morgendämmerung zwischen den Bergen zu sehen war, umhüllte das Haus eine unheimliche Stille. Diese Stille wurde durch ein Klopfen an der Tür unterbrochen. Diesmal antwortete Caritos Bruder. Er kehrte mit den Handys und Ausweisen in der Hand und mit einer Nachricht zurück: Sie sollen gehen und niemals zurückkehren.

Ohne zu zögern, standen alle auf und packten schnell, was sie konnten. Die Mutter schloss mit Tränen in den Augen zum letzten Mal die Türe ihres Elternhauses. Während das Auto vom alten Tor wegfuhr, schaute Carito aus dem Fenster und dachte an all die Male, als sie sich wünschte, dass dieses Haus verschwinden würde. Jetzt, wo ihr Wunsch in Erfüllung gegangen war, seufzte sie tief und sagte zu sich selbst: «Pass auf, was du dir wünschst, es könnte wahr werden.»

Nach diesem Tag war nichts mehr wie zuvor für Caritos Familie. Die Türen dieses Hauses blieben mehr als zehn Jahre lang verschlossen. Und im Laufe der Jahre wurden die Erinnerungen an die Weihnachtsfeste dort für Carito zu den besten ihres Lebens.

Zur Entstehung

Die Inspiration für diese Erzählung kam aus persönlichen Erfahrungen, aber vor allem aus der politischen und sozialen Situation, in der ich aufgewachsen bin.

Catalina Moncada Arcila

Catalina Moncada Arcila, 38 Jahre alt, geboren in Medellin, Kolumbien. Modedesignerin von Beruf. Vor einem Jahrzehnt fand sie ihre Heimat in der Schweiz, wo sie sich in die idyllischen Landschaften verliebte und ihre Leidenschaft für Illustration und Kunst weiterentwickeln möchte.



Das Café in Marseille

Von Angela Albrecht

Rumänien 2002

Als Mädchen hatte Alena ein Lieblingskleid. Das Weiße mit den Schleifen und blauen Blumen drauf. «Gib Acht, dass du es nicht schmutzig machst im Feld», warnte sie ihre Mutter, bevor sie mit ihrer Schwester Carina auf den Getreidefeldern Fangen spielte. Die Luft flimmerte in der Hitze und das Summen der Bienen legte sich über das Land. «Dich krieg ich gleich!» Alena rannte ihrer kleinen Schwester nach, doch der Abstand wurde immer grösser. Sie stolperte und fiel auf die rissige Erde. Entsetzt schaute sie auf ihr beschmutztes Blumenkleid. Sie rappelte sich auf und liess ihren Blick über das Feld schweifen. Alena rief nach ihrer Schwester und überquerte den Acker, doch von Carina fehlte jede Spur.

«Wie kannst du nur deine kleine Schwester verlieren!», schimpfte ihre Mutter und tigerte gestresst in der Küche hin und her. «Es tut mir leid, Mama! Ich wollte nicht ... Ich bin kurz hingefallen und dann war sie plötzlich weg!» Ihre Mutter warf ihr einen eiskalten Blick zu, während sie sich das Telefon ans Ohr hielt, um die Polizei zu kontaktieren. Alena wusste, dass dieser Anruf nur ein Trost fürs Gewissen war. In den letzten Monaten waren viele junge Mädchen verschwunden. Die Polizei war jedoch noch keinem Vorfall auf die Schliche gekommen. «Falsche Schlangen sind sie! Die stecken alle unter derselben verfluchten Mafiadecke!», wettete ihre Mutter. «Nicht alle Menschen meinen es gut mit einem, Alena. Wenn man in solchen Milieus aufwächst wie hier, wird man zu einem guten Menschenkenner.» Und trotzdem war Carina weg.

Rumänien 2012

Alena liess den Brief auf den Boden fallen. Ihre Hände begannen zu zittern und ihr Atem beschleunigte sich. Das ist unmöglich. Da musste eine Verwechslung vorliegen. Nach mehr als zehn Jahren ohne Lebenszeichen kommt aus heiterem Himmel ein Brief zu ihr nach Hause geschneit, von Carina! Alena hob den Brief auf und las die geschriebenen Zeilen nochmals. Carina lebte in Frankreich zusammen mit ihrem Freund, und hatte sich dort ein schönes Leben in Marseille aufgebaut. Sie entschuldigte sich dafür, dass sie sich nicht früher gemeldet hatte. «Ich

wünsche mir nichts mehr, als dich, meine geliebte Schwester, wiederzusehen!», las Alena in der letzten Zeile. Darunter stand eine Adresse mit Uhrzeit und der Beischrift: «Ich freue mich auf dich!» Alena zerknüllte den Brief und schleuderte ihn neben das Bett. «Wie kann sie nur, nach all den Jahren!», schrie sie die abblätternen Tapeten in ihrem Zimmer an. «Ein schönes Leben in Marseille, ist das ihr Ernst?» Alena brach weinend in ihrem Bett zusammen. Erleichterung, dass ihre Schwester noch lebte, vermischte sich mit der brennenden Wut darüber, dass sich Carina nie gemeldet hatte. Und überhaupt, wie war sie nach Marseille gekommen? Wohin war ihre kleine Schwester vor zehn Jahren verschwunden? Alena richtete sich auf und wischte ihr verschmiertes Make-up weg. Sie stand hastig auf und stopfte eine Jacke in ihre Tasche. Ihr Entschluss stand fest. Auch wenn sie Carina bei ihrer ersten Begegnung eine Ohrfeige geben würde, musste sie ihre Schwester sehen. Viel Zeit blieb ihr nicht mehr. Sie nahm den Zettel mit der Adresse vom Boden und steckte ihn in ihre Hosentasche. Was konnte sie schon verlieren? Seit Carina verschwunden war, wurden die Tage länger und dunkler. Alena schlich leise durch das Wohnzimmer. Zwei zerschlagene Glasflaschen lagen auf dem Teppich, einige Fliegen sammelten sich um Essensreste auf dem Boden. Mit schwerem Atem lag ihre Mutter auf dem zerfetzten Sofa. An ihrer Nase klebte Blut und aus ihrem Mund lief Speichel. Alena schloss vorsichtig die knarrende Holztür, um sie auf keinen Fall zu wecken. Sie stieg auf ihr verrostetes Fahrrad und fuhr vorbei an dem Getreidefeld, wo die Ähren im Wind tanzten. Der steinige Lehmboden war trocken und heisser Staub wirbelte auf, als Alena in die Quergasse zur angegebenen Adresse einbog. Ihr Herz pochte bis zum Hals, als sie ihr Fahrrad neben dem Brunnen abstellte. Sie kannte dieses Quartier gut. Einen Block weiter arbeitete sie in einer Bar, aber trotzdem schienen die Häuser heute enger beieinander und die Gassen unbelebter als sonst zu sein. Ist es möglich, dass Carina wirklich von Frankreich bis hierher wieder zurückgekommen war? Würde sie ihre Schwester noch erkennen? Alena atmete tief durch, um die wiederaufkommende Nervosität zu unterdrücken. Sie setzte

sich auf den Brunnenrand und liess ihre Beine baumeln, während sie den Zeiger auf der Kirchturmuhre beobachtete. Alena wartete, bis die Sonne untergegangen war, doch Carina tauchte nicht auf. Die aufsteigenden Gefühle konnte Alena nicht wirklich einordnen. Besorgnis, Enttäuschung, Wut und vor allem Angst, ob dieser Brief tatsächlich von ihrer Schwester war.

«Hey, was starrst du denn für Löcher in die Luft?», Alena wirbelte herum. Sie sah einen jungen Mann mit stahlblauen Augen und schwarzen zerzausten Haaren, der sich an den Brunnen lehnte. Er lächelte sie an, während er sich seine Hände an der Arbeitsschürze abwischte. «Himmel, Marcu hast du mich erschreckt», Alena sprang vom Brunnenrand. «Ich warte auf jemanden, aber ich glaube, ich habe mich im Tag geirrt. Ich sollte wohl langsam nach Hause gehen.» Sie wollte gerade nach ihrem Fahrrad greifen, als er sie an der Hand festhielt. «Auf wen wartest du denn? Willst du nicht noch auf einen Drink mitkommen, wenn du sowieso schon hier bist?» Alena liess ihr Fahrrad los und seufzte. «Es tut mir leid, ich bin schon etwas müde.» Marcu zwinkerte ihr zu. «Ach komm schon, der geht aufs Haus! Du siehst nicht müde, sondern deprimiert aus. Das tut dir bestimmt gut.»

Alena lächelte. «Blödmann, ich arbeite auch dort. Jeder Drink geht aufs Haus.»

«Ja, dann um so besser. Also komm schon!» Marcu stiess ihr Fahrrad Richtung Bar. Sie zögerte, folgte ihm jedoch schliesslich. Vielleicht hatte er Recht. Zu Hause würde sie nur weinend daran zerbrechen, dass sie erneut enttäuscht worden war. Seit Marcu vor ein paar Wochen in der Bar zu arbeiten begonnen hatte, verbesserte sich die Stimmung massiv. Sie hatte sich schon ein paar Mal dabei erwischt, wie sie eine Sekunde zu lange gelacht hatte, wenn er seine Witze erzählte. Marcu hielt ihre Hand fest, als Alena hinter ihm in den schmalen Flur der Bar trat. Bitte lass meine Hand nie wieder los, wünschte sich Alena. Zuneigung von zuhause kannte sie schon lange nicht mehr. Zärtlichkeit von ihrem Vater hatte sie nie erlebt, und ihre Mutter kümmerte sich seit zehn Jahren auch nur noch um sich selbst. Naja, sofern man das «Kümmern» nennen konnte. Marcu nahm ihr die Jacke ab und winkte ihre Arbeitskollegin Valerija zu sich. «Zwei Alexandrion, Danke Val.»

Alena spürte das leicht dumpfe Gefühl in ihrem Kopf, nachdem sie den zweiten Drink ausgetrunken hatte. Doch es fühlte sich gut an und lenkte sie davon ab, daran zu denken, dass Carina sie sitzen gelassen hatte. Sie wollte einfach vergessen, diesen verdammten Schmerz betäuben. Hier sein mit Marcu, während sie ihm ihr Herz ausschüttete. Und

er schaute sie nur an, hörte ihr zu und streichelte ab und zu ihre Hand. Er hörte nur zu, aber das reichte. Als Alena aufgebracht erzählte, wie ihre Mutter seit Jahren jeden Lei versoff, streifte sie mit ihrem Ärmel ein Glas, dieses schlitterte vom Tisch und zersprang in tausend Scherben. Erschrocken zuckte sie zusammen. Val kam gerade um die Ecke, warf Alena einen vorwurfsvollen Blick zu, lächelte dann aber und begann den klebrigen Boden aufzuwischen. Alena entschuldigte sich mehrfach bei Valerija und wollte ihr helfen, doch ihr Alkoholpegel liess sie wankend auf den Stuhl zurückfallen. Sie wusste, was nun kommen würde. Sie hatte es vermasselt. Marcu würde sie wütend anschnauzen, ihr eine Ohrfeige geben und sagen, sie solle sich gefälligst besser anstellen, sie sei peinlich. Und dann würde er sie auch zurücklassen, wie alle anderen. Doch sie hatte es wohl nicht anders verdient. Aber Marcu sagte nichts. Er schlug sie auch nicht. Er kniete sich neben Val auf den Boden und half, die Scherben aufzusammeln. Dann verschwand er in der Küche, kam in derselben Sekunde mit einem Glas Wasser zurück und stellte es vor Alena hin. «Hier, meine Liebe, ich glaube, du solltest mal eine Pause einlegen.» Er lächelte sie an und strich ihr eine Strähne aus dem Gesicht. Sie hatte mit allem gerechnet, aber nicht damit. Sie wusste, dass es nicht nur der Alkohol war, der Marcu so unglaublich attraktiv machte in diesem Moment. «Danke», hauchte sie und nahm einen Schluck Wasser. Marcu bedankte sich bei Val und setzte sich wieder an den Tisch.

«Marseille, hast du gesagt, wie? Frankreich ist schön. Ein gutes und reiches Land, viele Jobs. Eine junge, hübsche Frau wie du könnte dort eine glorreiche Zukunft haben. Vielleicht hat deine Schwester das einzig Richtige getan.»

«Das einzig Richtige?!» Alena glaubte, sich verhöhnt zu haben. «Abhauen und im Westen ein schönes Leben aufbauen, sich zehn Jahre nicht zu melden, während deine Familie zuhause am Hungertuch nagt, nennst du das einzig Richtige? Spinnst du?!» Alena bemerkte ihren scharfen Ton und senkte sofort die Stimme wieder. Ihr Vater hatte sich nicht viel um die Erziehung gekümmert, aber wie man mit Männern redete, hatte er ihr früh eingeprägt. «Tut mir leid, ich meine nur», zu ihrem Erstaunen erschien immer noch kein Anzeichen von Wut in Marcus Gesicht.

«Schon gut, Alena. Ich verstehe ja, dass du aufgebracht bist. Aber manchmal muss man auch ein wenig an sich selbst denken. Was hat dir dieses Dorf schon zu bieten? Die Mafia, einen schlecht bezahlten Job und eine trinkende Mutter ...» Marcu schaute ihr tief in die Augen. «Du hast so viel mehr verdient.»

Alena sah an dem Stirnrunzeln und auch seinen zuckenden Augen, dass er intensiv nachdachte. «Hör mal, Liebes, ich hab einen Vorschlag. Ich kenne einen Freund in Frankreich, sogar in der Nähe von Marseille. Er besitzt ein schönes Café, sucht aber noch mehr Personal. Er hat mich angefragt und ich wollte schon immer in den Westen. Alena, ich kenne dich gut, du bist eine super Kellnerin. Ich weiss, das mag jetzt erstmal verrückt klingen, aber stell dir doch mal vor, was für ein Leben du dir dort aufbauen könntest, und es wäre deine Chance, Carina wiederzufinden!»

Alena starrte Marcu fassungslos an. Ihr Leben spielte sich vor ihr wie in einem Film ab. Verzweifelt kommt sie nach Hause vom Feld, ohne Carina. Ihre Mutter wird wütend und alarmiert vergeblich die Polizei. Ihr Vater packt seine Koffer und knallt die Haustür für immer hinter sich zu. Die Mutter weint und trinkt, schläft, trinkt noch mehr, wird wütend und schläft wieder. Dann der Brief von Carina. Vergebliches Warten. Marcu. Das kaputte Glas. Das Café. Frankreich.

«Na, was meinst du, Liebes?» Marcu fuhr durch sein schwarzes Haar und nahm einen weiteren Schluck von seinem Drink.

«Ja... Jaa!» Alena wusste nicht, ob der Alkohol aus ihr sprach, aber eigentlich war sie sich sicher, dass sie auch ohne eingewilligt hätte. Es gab nichts mehr, was sie hier hielt. Den Gedanken, ob dieser Brief wirklich von Carina war, unterdrückte sie sofort wieder. Mit Marcu ein neues Leben zu beginnen und dabei ihre Schwester wiederzusehen, hörte sich wie ein Traum an. Doch er könnte wahr werden.

«Na wunderbar, dann machen wir keine komplizierte Sache daraus.» Marcu verlangte nach der Rechnung für die letzten Drinks. «Nach der Kündigung hast du eine Woche Zeit. Aber jetzt bring ich dich nach Hause. Morgen haben wir beide eine Schicht und wir wollen ja nicht mit einem Kater erscheinen.» Er zwinkerte Alena zu und stand vom Tisch auf.

Als Marcu in die schmale Strasse vor Alenas Haus einbog, hob er besorgt die Augenbrauen. «Hier wohnst du?» Alena nickte. «Deine Mutter steckt wirklich keinen Lei in die Sanierung, wie?»

Sie schüttelte beschämt den Kopf.

«Nicht mehr lange, Liebes. In zwei Wochen werden wir gemeinsam Weisswein mit Aussicht auf das Mittelmeer geniessen.» Marcu hob Alenas Fahrrad aus dem Kofferraum und stellte es in die kleine, lottrige Blechgarage neben dem Haus. «Gute Nacht Alena, vergiss nicht, noch etwas Wasser zu trinken.» Er nahm ihr Gesicht zwischen seine Hände und gab ihr einen Kuss auf die Stirn. Alenas Herz schlug schneller. «Ich freue mich auf das Abenteuer mit

dir. Wir sehen uns morgen bei der Arbeit.» Marcu schickte ihr einen Luftkuss, während er zurück zu seinem Auto lief und die schmale, trockene Strasse zurückfuhr.

Alena schaute ihm nach, bis er um den nächsten Block verschwunden war. Sie stolperte zurück in ihr Zimmer, immer noch nicht in der Lage zu begreifen, was an diesem Abend alles geschehen war. Sie fasste sich an die Stirn, wo sie immer noch seinen Kuss spürte. Ihr wurde warm und ein Kribbeln breitete sich in ihrem Bauch aus.

An den nächsten Tagen schien die Zeit stillzustehen und gleichzeitig zu fliegen. Alena freute sich auf jede Schicht mit Marcu und träumte vom Leben in Frankreich. Diese pulsierende Wärme, die jedes Mal, wenn sie ihn sah, durch ihren Körper jagte, hatte sie noch nie zuvor erlebt. Er brachte sie oft zum Lachen und wenn sie traurig war, nahm er sie in den Arm und strich ihr über die Haare. Nach der Arbeit spazierte sie mit Marcu die Felder entlang, bis er sie nach Sonnenuntergang nach Hause begleitete. Marcu teilte Alena mit, er hätte seinen Freund in Frankreich angerufen und dieser hätte sich sehr über den Zuwachs an Personal gefreut.

Endlich war der lang ersehnte Tag gekommen.

Alena wartete mit ihrem Koffer am Brunnen und platzte fast vor Vorfriede. Aufgeregt winkte sie Marcu entgegen, als er mit seinem Auto vorfuhr. Er stieg aus dem Van, schlang seine Arme um ihre Taille und gab ihr einen Kuss. Alenas Knie schienen sich in Butter zu verwandeln und sie lief rot an.

«Bist du bereit für unser grosses Abenteuer?» Etwas überfordert nickte Alena und Marcu gab ihr zu verstehen, dass sie hinten einsteigen sollte.

Die Scheiben waren getönt, trotzdem konnte Alena die vielen Sonnenblumen und Getreidefelder sehen, an denen sie vorbeifuhren. Keine Sekunde würde sie dieses gottverdammte Dorf vermissen, schwor sie sich. Marcu redete nicht viel, aber Alena war das ganz recht. Nach diesem aufregenden Tag schlief sie nach kurzer Zeit ein.

«Alena, los wach auf», Marcu rüttelte an ihrem Arm. Schlaftrunken setzte sie sich auf. «Ich lass dich gleich weiterschlafen, wir sind bald an der Grenze, ich brauch deinen Pass.» Alena kramte ihn aus ihrer Handtasche und gab ihn Marcu. Sie fiel zurück auf ihren Sitz und schlief in der nächsten Sekunde auch schon wieder ein.

Alena erwachte erneut, dieses Mal weil die Autotür aufgerissen wurde und drei lachende Frauen in den Van einstiegen. Verwirrt und erschrocken setzte sich Alena auf. Da die Frauen offenbar nicht ihre Muttersprache sprachen, fragte sie Marcu, der

ebenfalls lachend an der Autotür stand, wer diese Frauen seien. «Das sind weitere Kolleginnen von meinem Freund aus Frankreich. Auch sie werden im Café in Marseille arbeiten. Wir sind jetzt in Ungarn.» Marcu schlug die Autotür wieder zu.

Die drei Frauen setzten sich neben Alena und nickten ihr lächelnd zu, beachteten sie aber nicht weiter und setzten ihr fröhliches Plaudern fort. Alena spürte einen Stich der Eifersucht beim Gedanken, dass sie dieses Abenteuer in Frankreich mit diesen bildhübschen Ungarinnen teilen sollte.

Sie fuhren weiter Richtung slowenische Grenze. Alena fragte nach, wie lange es noch bis nach Marseille dauern würde.

«Nicht jetzt, wir sind gleich beim Zoll. Ich muss mich konzentrieren», gab Marcu scharf zurück.

Alena verstummte und war überrascht über den plötzlichen Tonwechsel von Marcu.

An der Grenze winkten die Zollbeamten den Van raus. Marcu redete in einer fremden Sprache mit dem Mann. Die Schiebetür wurde geöffnet und zwei der Frauen wurden aufgefordert auszusteigen. Der Beamte lief mit Marcu und den beiden davon. Alena blieb mit der dritten Ungarin im Auto zurück. Sie konnte nicht mit ihr sprechen, doch mit Gesten gab sie ihr zu verstehen, dass sie auch nicht wusste, was vor sich ging. Nach etwa zwanzig Minuten kehrte Marcu zum Auto zurück. Seine sonst so stahlblauen Augen wirkten fast schwarz und seine Kiefermuskeln waren angespannt. Die Ungarin fragte ihn etwas. Alena interpretierte, dass sie sich nach ihren Freundinnen erkundigte. Er antwortete ihr kalt auf Ungarisch. Daraufhin erhob die Frau empört ihre Stimme und redete wild auf ihn ein. Marcu drehte sich vom Fahrersitz um und schlug ihr ins Gesicht. Seine Augen funkelten zornig und in der nächsten Sekunde verstummte die Ungarin. Blut lief aus ihrer Nase und sie schluchzte leise vor sich hin. Alena erstarrte. Was war gerade geschehen? Sie verstand die Welt nicht mehr. Ihre Beine begannen zu zittern und Panik stieg in ihr auf. Obwohl sie kein Wort verstanden hatte, wusste sie, dass etwas Schlimmes passiert war. Wo war sie, wer war diese Frau und was war aus Marcu geworden? Sie wagte kaum zu atmen und drückte sich tiefer in ihren Sitz. Marcu startete ohne Kommentar sein Auto und fuhr weiter über die slowenische Grenze.

Alena hatte das Zeitgefühl verloren. Die ungarische Frau war unterdessen eingeschlafen, doch Alena war immer noch vor Angst wie gelähmt und machte kein Auge zu. Endlich, nach einer gefühlten Ewigkeit, brach Marcu das Schweigen.

«Du musst keine Angst haben, Liebes.» Seine Stimme klang liebevoll und weich. «Diese Frauen hatten keinen gültigen Pass, da gibt es nichts zu diskutie-

ren. Ich werde immer auf dich aufpassen, solange du mir vertraust.» Er schaute sie intensiv im Rückspiegel an. Alena entspannte sich etwas. Er war doch noch derselbe Marcu, den sie kannte. Diese Frauen hatten es wohl nicht anders verdient. Marcu wollte nur das Beste für sie, aber er konnte sich auch nicht dem Gesetz entgegenstellen. Sie nickte und lächelte ihn an.

«Ich liebe dich, Marcu», rutschte es Alena heraus und sogleich errötete sie. Diese lange Fahrt machte sie wirr.

Marcu schaute auf die Strasse und hob seinen linken Mundwinkel zu einem Lächeln an. «Ich weiss, Liebes, ich weiss.»

Alena schlief wieder ein und erwachte, als die junge Ungarin in gebrochenem Englisch rief: «France, France!» Alena schreckte auf und blickte aus dem Fenster. Ein glitzernder Fluss schlängelte sich zwischen den pastellfarbenen Häuschen hindurch, umgeben von blühenden Lavendelfeldern. Alena sog die farbigen Landschaftsbilder ein und stellte sich vor, dass sie in einem Kinofilm die Hauptfigur sei und durch den Süden Frankreichs fährt. Marcu bog in eine Seitengasse ein und hielt den Van an.

«Sind wir bereits in Marseille?», rief Alena aufgeregt.

«Fast.» Marcu stieg aus dem Van und öffnete die Tür. «Los raus», befahl er in einem harten Ton.

Alena überhörte den Tonfall und hüpfte freudig aus dem Auto. Erst als sie auf der Wiese stand, sah sie die Frau in den roten Lederhosen und mit dem strengen Dutt, umgeben von fünf Männern.

«Ach endlich, da seid ihr ja», begrüßte sie Marcu mit einem verschmitzten Grinsen auf Rumänisch.

Die Miene der Frau wurde hart, als sie sich vor Alena aufbaute und sie von oben bis unten musterte. Obwohl sie nur etwa fünf Zentimeter grösser war, fühlte sich Alena klein und schwächling neben dieser Frau. Plötzlich packte sie Alena am Kinn und spuckte ihr ins Gesicht. «Wertloses Miststück», fauchte die Frau. «Schau mich nicht so an, als seist du etwas Besseres, ab jetzt gehörst du mir.» Alena wusste nicht, wie ihr geschah. Was hatte sie denn falsch gemacht und wer war diese Frau? Sie fühlte sich entblösst und schämte sich vor all diesen Leuten. Nachdem die Frau sie wieder losgelassen hatte, suchte Alena verzweifelt Marcu. Dieser stand lässig, mit verschränkten Armen an seinen Van gelehnt und starrte mit eisiger Miene ins Leere. Alena rannte auf ihn zu, schlang ihre Arme um ihn und presste ihr Gesicht an seine Brust.

«Was passiert hier?», schluchzte sie auf und durchnässte Marcus Hemd mit ihren Tränen. «Ich will weg, wer sind diese Leute? Wo ist das Café?» Sie spürte seine angespannten Muskeln und einen kalten, intensiven Atem auf ihren Haaren. Er erwiderte

ihre Umarmung nicht, stattdessen riss ein Mann sie von Marcu weg und schlug ihr ins Gesicht. Ihr wurde schwarz vor Augen.

Alles, was darauffolgte, wollte Alena möglichst aus ihrem Bewusstsein verdrängen. Zwei starke Männerarme schleppten sie von der Wiese weg in ein hässliches Haus mit vielen Zimmern. Sie wusste nicht, was mit der Ungarin passiert war. Sie verstand kein Wort davon, was die Menschen in Frankreich sprachen. Sie bekam ein Zimmer in einem hässlichen Haus mit einer fleckigen Matratze, einer alten Kommode und einer winzigen Dusche. Der junge Franzose mit dem Schlüssel zu ihrer Zimmertür war der Einzige, der entscheiden konnte, wann sie ein und aus ging. Ein Café gab es nicht. Sie hatte Marcu nach ihrer Ankunft noch etwa eine Woche gesehen, danach nie wieder. Aber diese eine Woche war grauenhaft. In der ersten Nacht kam er in ihr kleines Zimmer. Alena weinte bitterlich und flehte ihn an, sie wieder mit nach Hause zu nehmen. Er schlug sie daraufhin und sagte ihr, sie solle froh sein, dass sie in Frankreich sei und nicht mehr in Rumänien. Marcu vergewaltigte sie noch in dieser Nacht. Er beteuerte ihr, dass er dies nur aus Liebe täte. Alena fühlte sich schmutzig und rubbelte ihre Haut die ganze Nacht unter der Dusche, doch der Schmutz schien sich nicht zu lösen. Sie fragte nach, ob jemand eine Carina aus Rumänien kenne. Einige der älteren Frauen bestätigten ihr, ein Mädchen nach Alenas Beschreibungen gekannt zu haben, aber sie sei seit einigen Jahren nicht mehr in diesem Haus und niemand wusste, wo sie war. Die Hoffnung, dass sie Carina je wiedersehen würde, erlosch.

Alena wusste nicht mehr, mit wie vielen Männern sie schlafen musste. Sie wusste nicht mehr, wie oft der Arzt gekommen war und ihre Platzwunden behandelt hatte. Sie wusste nicht mehr, wie oft sie einen Schwangerschaftstest machen wusste, weil das Kondom verweigert wurde. Wenn sie sich nicht irrte, musste ein Kind auch schon mal entfernt werden. Ja, «entfernt», hatten sie es genannt. Weil, was lästig ist, muss man entfernen. Sie wusste auch nicht mehr, wann die Tage sich verändert hatten,

als die Farben etwas blasser wurden, die Geräusche und Töne etwas leiser und ihre Tränendrüsen keine Flüssigkeit mehr produzierten.

Was sie noch wusste, war, als diese Sirenen losgingen und blaues Licht durch ihr Fensterchen blendete. Die schwerbewaffneten Männer und Frauen in schwarzen Schutzrüstungen die Türen des hässlichen Hauses eintraten und laut schreiend durch das Treppenhaus rannten. Sie versteckte sich unter dem Bett. Doch ein Mann mit dem Aufdruck «Police» auf der Weste zog sie darunter hervor. Sie wehrte sich nicht mehr. Alena wusste, dass das nichts brachte.

Zur Entstehung

Im Jahr 2017 reiste ich nach Moldawien und begegnete Menschen, die ehemalige Opfer von Menschenhandel waren. Die Thematik liess mich daraufhin nicht mehr los, und so informierte ich mich intensiver über das Thema und schrieb schliesslich auch meine Maturaarbeit darüber. Meine Erzählung basiert teilweise auf Erlebnissen von Personen, die ich in Moldawien getroffen habe.

Angela Albrecht

Angela Albrecht ist 21 Jahre alt und hat noch mehr Pläne in ihrem Leben, als sie wahrscheinlich Zeit dafür haben wird. Naja, die gesamte Bucketlist vorzustellen, würde wahrscheinlich erneut den Rahmen sprengen, wie es bereits ihre Erzählung tat. Doch wenn ihr Herz für etwas brennt, fällt es ihr oft schwer, sich zu zügeln. Neben dem Erzählen von Geschichten brennt ihr Herz für Schauspiel, Gesang, Menschen und neue Medien.



Schlusspunkt

Für Feedback, Fragen und Anregungen: petra.hasler@fhgr.ch

Fachhochschule Graubünden
Pulvermühlestrasse 57
7000 Chur
T +41 81 286 24 24
info@fhgr.ch

fhgr.ch
[facebook.com](https://www.facebook.com/fhgr)
[instagram.com](https://www.instagram.com/fhgr)
[twitter.com](https://twitter.com/fhgr)

fhgr.ch/mmp